





E. 225.







Poetische
Schriften

von
Friedrich Wilhelm Zachariaä.

Vierter Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.



KOEN. FRIED.
UNIVERS.
ZU HALLE





Vorbericht.

Die Tageszeiten, die in den bisherigen Auflagen so viel gütige Leser gefunden haben, erscheinen allhier in einer sehr veränderten Gestalt. Ich kan dieses Gedicht, wie ich glaube, mit

Vorbericht.

Recht ein ganz neues Gedicht nennen,
so gänzlich ist es von mir umgegossen
worden. Die einzelnen Verse, die ich
noch aus den vorigen Auflagen bey-
gehalten habe, sind einer bessern Har-
monie wegen fast alle geändert; gros-
se Stellen sind herausgelassen worden,
und grosse Stellen ganz von neuem
hinzu-

Vorbericht.

hinzugekommen. Da der Hauptton dieses Gedichts ernsthaft war, so habe ich sehr viel Schilderungen meiner eignen Kritik aufgeopfert, obgleich einige Leser sie vielleicht vermissen werden. Alle grossen und kleinen, sowohl geänderten als neugemachten Stellen anzuzeigen, würde zu weitläuf-

Vorbericht.

tig seyn, da sie, wie ich hoffe, ins
Auge fallen. Ich überlasse es also
lediglich Kunstrichtern und Liebhabern
selbst, die Vergleichung zwischen den
ersten Auflagen, und dieser meiner
jetzigen verbesserten Arbeit anzustellen,
und werde ich mich für vollkommen
belohnt halten, wenn das Publikum
mit

Vorbericht.

mit meiner Bemühung, seinen Beyfall zu erwerben, nicht ganz unzufrieden ist. Aller Sorgfalt ungeachtet sind einige Druckfehler stehen geblieben, wovon man die vornehmsten hier anzeigen will.

Im Morgen S. 22. Z. 1. und im Mittag S. 105. Z. 3. muß jedesmal statt Meer, Moor gelesen werden. Im Morgen S. 28. Z. 10. muß das Wort zurück,

Vorberichte.

rück, weggestrichen werden. Im Mittag
S. 56. Z. 8. liß statt erwachsene, ver-
wachsene. S. 85. Z. II. muß das Wort
er weg. Im Abend S. 118. Z. 6. liß statt
ängstlich stöhnen, ängstlich schürfend. In
der Nacht S. 140. Z. 1. liß für erwählte,
erwähle. Im 6ten Bande S. 87. Z.
4. liß zum Kriege denn, Götter, zum
Kriege. S. 300. Z. 1. Muß der Vers
heissen, Leitest, o Seraph, dich nicht zu
einer sträflichen Neugier.



Fernerer

Verzeichniß

der

Subscribernten.

Nach alphabetischer Ordnung.

Ihro Königl. Hoheit, Philippine Charlotte,
regierende Herzogin von Braunschweig
Lüneburg.

Seine Hochfürstl. Durchl. Prinz Georg von
Braunschweig-Bevern.

Seine Königl. Hoheit, Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preussen.

Ihro Hochfürstl. Durchl. Anna Amalia,
Herzogin-Regentin von Sachsen Wei-
mar.

*

Seine





Seine Hochfürstl. Durchl. Carl August, Herzog von Sachsen Weimar.

Seine Hochfürstl. Durchl. Prinz Franz Josias, von Sachsen-Coburg Saalfeld.

Ihro Hochfürstl. Durchl. Friederika Sophia Augusta, gebohrene und vermählte Fürstinn von Schwarzburg-Rudelsstadt.

Ihro Hochfürstl. Durchl. Sophia Eleonora, Prinzessin zu Schwarzburg-Rudelsstadt.

A.

Herr Cammerherr von Alvensleben. In Berlin.

Herr Graf von Anhalt. Obrister und Adjutant Sr. Königl. Maj. von Preussen.

Herr von Arnim, auf Suckow.

Herr von Arwemann. In Zelle.

B.

Herr Ballhorn. Direktor des Gymnas. zu Hannover.

Herr



- Herr Hofgerichtsaktuar. Barsch. In Gena.
- Herr von Bergholz. Rußischkaiserlicher Obercam-
merherr und Ritter des St. Alexander und St.
Amen Ordens. Aus Mecklenburg.
- Herr Johann Christian Bergen. Gräfl. Schulenbl.
Verwalter zu Scharnebeck.
- Herr Cammerrath Berendis. In Weimar.
- Herr Bodo von Bodenhausen. Aus dem Hannö-
verschen.
- Herr Bode. In Hamburg.
- Herr Cammerjunker von Both. In Herzogl.
Meckl. Diensten.
- Mademoiselle Bouissont. In Berlin.
- Herr Hofrath Böhm. In Breslau.
- Herr Bubbers. In Hamburg.
- Herr Generalmajor von Buddenbrock. In Berlin.
- Herr Freyherr von den Busch. In Hannover.

E.

Frau Gräfin von Castell Kemlingen.

* 2

Herr



Herr Freyherr von Campenhausen, auf Drellen in
Liesland.

Herr Major von Catt. In Berlin.

Herr Syndicus von Charisien. In Stralsund.

Madame Cordes. gebt. Tamm. In Hamburg.

D.

Herr Major von Dachenhausen. In Hannöy.
Dienst.

Herr Kriegs-rath Dietrich. In Berlin.

Herr Nikolaus Dorner. In Hamburg.

Madame Johanna Dorner. gebt. Persent.

Herr Amtmann Dugge. Zu Tempzin im Meckl.

E.

Herr Ebeling. Cand. Theol. in Göttingen.

Herr Kelling. Der Sch. W. Besl. in Bremen.

Herr J. D. Ellermann. In Hamburg.

Herr



Herr Rittmeister Engel. Von den Braunschweigl.
leichten Dragonern.

Herr Geheimecämmerier Engelhard. In Weimar.

F.

Herr Oberhauptmann von Fabrice. Zu Bruch-
hausen.

Herr Graf von Falkenhahn. Commandeur vom
Orden von Malta. In Schlesien.

Herr Fein. Secr. Sr. Durchl. Herz. Ferdinands
von Braunschweig.

Herr Ernst Johann Freyherr von Sirks. Aus
Curland.

Herr Generallieutenant von Forcade. In Königl.
Pr. Diensten.

Förster'sche Buchhandlung. In Hannover.

G.

Herr Hofrath Gause. In Berlin.

* 3

Herr



Herr Oberpostcommissair Gellert. In Leipzig.

Herr Professor Gellert. Das.

Herr Cammerjunker von Genz. In Herzogl.
Meckl. Schw. Diensten.

Herr Generalsuperintendent Gesenius.

Herr Graf von Grävenitz. Herzogl. Meckl. Schw.
Justizrath.

Herr von Gözen. Major und Adjutant Sr. Königl.
Maj. von Preussen.

Herr G. F. W. Großmann, aus Berlin.

H.

Herr Johann Heinrich Zahn. Kaufmann in Frank-
furth am Mayn.

Herr Hackeborn. Studios. aus Cöthen.

Herr von Harling. Aus dem Zellischen.

Frau Canzleyrätthin Hermig. In Mendenburg.

Herr Regierungsassessor Hezer. In Weimar.

Herr



Herr Geheimcammerrath von Heynig. In Chur:
fürstl. Sächsischen Diensten.

Herr Jubelierer Hocker. In Dresden.

Herr Friedr. August Höpner. Kaufmann. In
Hamburg.

I.

Frau Geheimcommerzrathin Jakobi. In Königs:
berg.

Herr Hofrath Jenke. In Berlin.

Herr Friedr. von Izenblig. Domherr zu Havel:
berg.

K.

Herr Major von Kalkreuter. Adjutant Sr. Kö:
nigl. Hoheit Prinz Heinrichs von Preussen.

Herr Cammerjunker von Kampz. In Herzoglich
Mekl. Schw. Diensten.

Herr Amtssecretair Ketelsen.

Herr Carl Levin Freyherr von Keyserling. Aus
Curland.





Herr Hauptmann Kogebur. In Braunschweig-
schen Diensten.

Herr Engelbert König. Kaufmann. In Hamburg.

Herr Generallieutenant von Krockow. In Königl.
Pr. Diensten.

Herr von Krugelstein. Entreprenneur der Goldfa-
bric in Breslau.

Herr Stadtsecretair Kulemann. In Hameln.

Herr Hofrath Künzel. In Breslau.

L.

Herr Geheimestiftsrath Freyherr von Labes. In
Berlin.

Herr Professor Laubmeyer. In Königsberg.

Frau Justikrätthin Lawäg. In Rendsburg.

Herr Heinrich Carl Lipten. Secretair des Obery
consist. zu Berlin.

Herr Chr. Heinr. Lode. Kaufmann in Hamburg.

Herr



Herr Generalmajor Graf von Lottum. In Königl.
Pr. Diensten.

Herr Feldpostmeister Lüdemann. In Königl. Pr.
Diensten.

Herr Freyherr von Lützow. Herzogl. Meckl. Schw.
Geheimerrath, Ritter des Ruffischkayserl. St.
Annen-Ordens, Gesandter zu Berlin.

M.

Herr Legationssecretair Madeweiff.

Herr Mathias Wilhelm Madeweiff. Aus Colberg.

Herr von Marschall. In Berlin.

Herr Kriegsassessor Martensen. In Rendsburg.

Herr Cammerjunker von Meerheimb. In Herzogl.
Meckl. Schw. Diensten.

Herr Menz. Kaufmann in Hamburg.

Herr Buchhändler Meyer. In Braunschweig.

* 5

Herr



Herr Graf von Molsahn. Auf Lissa.

Herr von Molsahn. Herzogl. Meckl. Schw. Oberschenk.

Herr Joh. Daniel Morms. Kaufmann in Hamburg.

Herr Buchhändler Mylius. In Berlin.

N.

Herr Münzmeister Nelker. Zu Berlin.

O.

Herr Steuerassessor Gust. Friedr. Mor. Oldenburg. zu Redentin. Im Meckl.

Herr Regierungsrath von Olthoff. In Stralsund.

P.

Herr Phil. Mart. Persent. Kaufmann in Hamburg.

Herr Piehl. Studios. Aus Hamburg.

Herr



Herr Major von der Pfordten. In Kön. Dän.
Diensten.

Herr Graf von Podewils. Legationsrath. Sr. Maj.
von Preussen.

Herr Obristlieutenant von Prittwitz, beyhm Zithers
schen Husarenregiment.

Herr Graf von Proskau. Malteserritter. In
Schlesien.

Q.

Herr Josias von Qualen.

Herr Obrister Quintus. In Königl. Pr. Diensten.

Herr von Quizow. Aus dem Mecklenburgischen.

R.

Herr Johann Christoph Wilhelm Rham.

Herr Johann David Reimarus. In Hamburg.

Herr



Herr Zollverwalter Ristenbarth. Zu Grohnde.

Herr Math. Joh. Jul. Rischmüller. Stud. Jur.
in Bremen.

Herr Domherr von Kochow. In Halberstadt.

Herr Geheimter Oberfinanz ; Kriegs ; und Domains
rath Rode. In Berlin.

Herr Bernhard Rode. Historienmahler in Berlin.

Herr Heinrich Wilhelm von Rosenberg. Königl.
Pohlh. Geheimerkriegsrath. In Danzig.

S.

Herr Georg Reinhold Freyherr von Saff. Aus
Curland.

Herr Oberamtsregierungsath von Saucerna. In
Breslau.

Herr Oberconsistorialrath Seidler. In Weimar.

Herr Wolfgang Schaubert. Kaufmann in Breslau.

Herr Cammerherr von Schack. In Berlin.

Mad.



Mad. Anna Maria Sörmann. In Hamburg.

Herr Schlotter. Candid. Theol. Im Mecklenburgl.

Herr Cammersecretair Schröder. In Schwerin.

Herr Postmeister Schröder. In Göttingen.

Herr Joh. Georg Friedr. Schröder. Aus dem
Mecklenburgischen.

Herr Syndicus Schuback. In Hamburg.

Herr Provector Schulze. In Berlin.

Frau Schloßhauptmannin von Spiegel. geb. von
Stammer.

Herr von Spörke. Auf dem Carol. zu Braun-
schweig.

Herr Johann David Schwerdtner. In Hamburg.

Herr Graf von Schwerin. Obrister der Gensdar-
mes in Königl. Pr. Diensten.

Herr Generallieutenant von Stammer. In Herzegl.
Braunschweigischen Diensten.

Herr



Herr Oberstallmeister von Stammer. In Herzogl.
Braunschweigischen Diensten.

Herr Joh. Gabr. Straaz. Kaufmann in Lübeck.

Er. Excellenz Herr Geheimerath von Steinberg.
Königl. Großbritt. Gesandter zu Wien.

Frau Postsecretair Stiller. geb. Nihelmann. In
Berlin.

Mademoiselle Tamm. In Hamburg.

Herr Tank. Der Rechtsgelahrtheit Doktor. In Lü-
beck.

Herr Rittmeister Thielen. Von den Braunschweig-
schen leichten Dragonern.

Herr Otto Philip von Türk. Sachsen: Weimarscher
Cammerjuncker und Cammerrath. Aus Curland.

II.

Herr Professor Ungnad. In Berlin.

Herr



Herr von Uisedom. Königl. Schwed. Cammerherr
Hofmeister bey des Pr. Friedr. Franz von
Mekl. Schw. Durchl. Ritter des rothen Ad-
lerordens.

B.

Herr Cammerassessor von Veltheim. In Brauns-
schweig.

Herr von Vink. Dechant des Martinistifts zu
Minden.

Herr Legationssecretair von Voigts. In Braun-
schweig.

Herr Cammerjunker von Vof. In Mekl. Schw.
Diensten.

Herr Regimentschirurgus Volprecht. In Han-
nover.

B.

Herr Chirurgus Wallis. In Hamburg.

Herr Hofrath Wackenrode. In Berlin.

Herr



Herr J. H. E. Wedel. Aus dem Hause Steinhöfer.

Herr Graf von Wittgenstein. In Herzogl. Braunschweigischen Diensten.

Herr Woodford. Königl. Großbritt. Minister beym Niedersächsischen Kreise. In Hamburg.

Herr von Wreech. In Berlin.

3.

Herr Graf von Zobel. In Schlesien.

Herr Zigel. Hofmeister bey Herrn von dem Busch in Hannover.

Der Morgen.

112970 20

—————

112970 20

IV. VI





Bach. f. Bruarigae

Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, begrüßt! Komm,
steige hernieder
Von den verguldeten Höhen in wiederermunterte Thä-
ler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender
Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Strahlen gesüet;

Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirft du von Jubelgeschrey, und jauchzenden Chören,
begrüßet.

Du, die mit einweihendem Blick, den Brittischen Sängern
Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten geführt:

Laß mich, Dorische Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen.

Bringe mich an die umleuchteten Pforten des schimmernden Morgens!

Ihm eröfnet sie jetzt mit Rosenfinger Aurora,

Und er fährt im Osten herauf im Pompe des Sieges,

Welchen er über die Schatten erstritt. Sein Strahlender Wagen

Fliegt durch die Himmel. Die güldenen Stunden,
die lachenden Freuden,

Schweben um ihn. Ein Perlenthau triefet von purpurnen Nädern

Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.

Du, o mein getreuester Gärtner, du Ehre der Freundschaft,

Welchen das edelste Herz auch ohne die glücklichsten Gaben

Deines

Der Morgen.

5

Deines erleuchteten Geistes, erhöbe; den öfters die
Laute,

Die der mahrende Thomson gerührt, zur Bewunderung
hinriß,

Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom Antlitz
des Frühlings

Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden und
Ulmen

Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe beglückt,

So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche jemals ge-
wesen,

Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder ge-
höret:

Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des Tages

Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Ermunt-
rung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem bleyer-
nen Zepter

Ihrem düsteren Zug, den traurigen Kindern des Schat-
tens.

Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem Wagen

In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte
Schleyer

Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur sich
gehüllet,

Rollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden
Falten

Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote des
 Morgens,
 Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden Stras-
 len
 Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen
 Reiches.
 Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die
 Träume
 Gaukelnd zurück, und schwärmen auf bunten flatterns-
 den Flügeln
 Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen
 Schaaren.
 Denn der Morgen, der ietzt den sanftesten Schlummer
 verstreuet,
 Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren Zu-
 stand,
 Zwischen dem tiefesten Schlaf und dem ersten leichten
 Erwachen,
 Ihrer bemeistert sich ietzt die Phantasey. Von dem
 Haupte
 Weht ihr der wallende Federbusch hin; die goldenen
 Locken
 Ballen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr Kleid ist
 besäet
 Mit viel blizenden Flittern, und tausend wechselnden
 Farben,
 Wild und plötzlich schießt sie umher. Bald steigt ihr
 Fittich
 In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Felsen her-
 unter,

Und

Und arbeitet durch brüllendes Meer zu fernen Gestaden,
den,

Iho geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,

Hört Sirenenfang, und speißt in Schloßfern der Feyen,

Oder sie hebt durch schreckliche Wüsten, und alte Gemäuer,

Und geht unter den Gräbern herum in Trauer verhüllet:

Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zerstöret,

Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.

Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung

Schwillt zusehends dem Auge bereits der Rücken der Berge.

Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Bogen

Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.

Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,

Und das mosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.

Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche

Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden
Tage.

Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,

Hören die Stimme des Herolds, der zu Gefängen er-
muntert,

Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Säger des
Waldes

Fröhlich empor, und puzen die Schwingen. In still-
ler Erwartung

Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen

Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem
Fittig

Kauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne

Wolglich vertilgt, und rings um sich her die Wolken ber-
pupert.

Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren Vögel

In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.

Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher

Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von
Dohlen

Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwägigen
Rufen,

Da

Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwär-
 be
 Sich im röthenden Stral die blauen Flügel verguldet.
 Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Ge-
 weyhe
 Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saar-
 ten zurücke,
 Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verschauet.
 Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Bor-
 holz;
 Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen
 Mit schwerfliegendem Flug der Stabe zu fernem Gefil-
 den
 Fortzieht. Munter eröffnet bereits der Schäfer die
 Hürden;
 Von dem Widder geführt, folgt ihm die blockende
 Heerde
 Zu den blumichten Höhen. Von Frühlingsgerüchen be-
 geistert,
 Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel
 Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende
 Lieder
 Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den
 Liedern,
 Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden
 Schäfer

Mit dem ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die
Hütten.

Auf dem moſichten Dach girrt ſchon der buhlende Zau-
ber

Um die Geliebte herum, die bald nach ſprödem Ver-
zögern

Ihm den verweigerten Kuß noch ſüßler, noch feuriger,
hingiebt.

Mit gebogenem Hals ſteht hoch auf der Leiter der
Hausſahn,

Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten ſchlagenden
Flügeln

Springt er hinab auf den Platz, und tritt den ſchwä-
henden Weibern

Brennend entgegen; er ſchüttelt voll Stolz die mäch-
tige Krone,

Und geht unter ſie hin mit majestätiſcher Herrſchaft.

Seine Stimme verkündigt Arbeit. Den Herold des
Tages

Hört der Landmann, ſpringt auf, und macht in grau-
ender Dämmerung

Seinen Wagen zurecht; er hohlt die wiehernden Roſſe

Aus dem niedrigen Stall, und führt ſie der Arbeit
entgegen.

Oder er ſpannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochſen,

Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.

Langs

Langsam zieht er zur Flur, und reißet seitlang die Fur-
chen,

Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüßet.

Jeszo ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet be-
gierig

Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.

Gönnne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden
Fluren,

Und belohne die Müß des schweißvergießenden Land-
manns,

Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wolllichten
Osten

Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und
schimmern,

Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen ver-
kündigt.

Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit vollem
Gesichte

Blickt queer über die Welt die holde Fürstin des Tages.

Jeszo fliege die Phantasey, mit mächtigen Schwin-
gen,

An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden
Weltmeers;

Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen

Weit in die Wüste des Meers, die jeszo der Morgen
bestralet.

Wie:

Wiehernd steigen die Pferde der Sonne, mit dampfenden Nasen,
 Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu rennen.
 Sie, die Sonne siset darauf im monarchischen Pompe;
 Von dem duftenden Haar der alles erheiternenden Göttin
 Tröpfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öfnenden
 Muscheln,
 Zu den reinsten Perlen erstarrt. Des Meeres Bewohner
 Decken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Sonne zu grüssen.
 Alles ist Himmel und Meer; doch auch die unendliche Wüste
 Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden Wogen.
 Tief am Rande des Horizonts entdeckt das Auge,
 Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das mächtige Kriegeschif,
 Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwellen die Seegel
 In das forschende Glas; schon flattern die Flaggen und Wimpel
 Um den wankenden Mast: bis endlich die schwimmende Befestigung
 Alle Seegel verspreitet, und nah am hohen Kasteel

Mit

Mit dem Donner des Kriegs die lauten Töne be-
grüßet.

Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch über die
Ebenen

Sunkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken die
Felder

Geistig das segnende Licht, das so wohlthätig sich aus-
gießt.

Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert;

Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blinkenden Perlen;

Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die
Ankunft der Sonne;

Die gesamte Natur schallt wieder von jauchzenden Chö-
ren,

Und ein heiliger Dufte steigt, wie ein dampfender Nebel,
bel,

Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beschreiben?

Wer tauchet den Pinsel

In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu
malen?

Traurig harrete die bange Natur im erkältenden Schau-
der,

Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten
verschlungen.

Wie ein mächtiger Tod lag mit verbreiteten Schwin-
gen

Die

Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen Erd-
kreis.

Aber auf einmal verjagt, die triumphirende Sonne,

Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange
zurück,

Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe

Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schla-
gen.

O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich
verehrten,

Gütige Sonne, dich, Quelle des Lichts, dich, Fürstin
des Himmels!

Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß.

Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wäre es dem
Heiden

Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel
von Eusko,

An dem rauschenden Ganges, und an des Hydaspis
Gestaden,

Das lautseyrende Chor der weißgekleideten Priester

Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyhrauch
geopfert;

Oder der nackende Mohr in fröhlichgeschlossenen Reihen

Dich mit Tänzen empfieng; war dies nicht Menschen
gemässer,

Als

Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räu-
chern?
 Sey auch uns, Regentin des Tags, im Osten will-
kommen!
 Dich begrüße das Lied der hingerissenen Muse,
 Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers
erblicket,
 Dessen unterste Stufen dein himmlisches Feuer vergül-
det.
 Stralender Ausfluß des Lichts! du, Quelle von aller
der Schönheit,
 Die den wandelnden Erdkreis in seinen Veränderungen
schmücket.
 Segen und Nahrung fließet aus dir, in feurigen Strö-
men,
 Für unzählige Schaaren so vieler verschiednen Ge-
schöpfe!
 Von den Herren der Welt, bis auf die staubichte Milbe,
 Trinket alles, und lebt von deinem beseelenden Aus-
fluß!
 Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen;
 Und die Zeiten des Jahrs, im abgemessenen Wechsel,
 Folgen dir nach, und kränzen mit Segen und Freude
den Erdkreis.
 Wenn der blumichte Lenz kaum von den Purpurgewölken

Seine

Seine Rosen verstreut: so steigt der mächtige Sommer

Auf den flammenden Thron, und schieffet sengende
Stralen

Aus dem Köcher herab; die Pfeile rixen die Erde,

Das weitwallende Feld wird weiß; die reisenden Aepfel

Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herr-
schaft

Sich der verschwendrische Herbst auf kühlenden Lüften
herabläßt;

Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füll-
horn verschüttet,

Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen erfreuet.

Bis, in Schneegeföbber verhüllt, der brausende Winter

Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüstenden Stür-
men

Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden Flu-
ren ertheilet,

Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten Felder

Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen sich aus-
ruhn.

Aber wie groß ist nicht der, der dich, o mächtis-
ge Sonne,

Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen,

In den grenzlosen Raum, als strahlende Funken, ge-
 schüttet,
 Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig heraus-
 schlug,
 Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten
 umringet,
 Unausprechliche Zahlen von tausend verschiednen Sys-
 temen,
 Wovon jedes ihn preißt mit Myriaden Bewohner.

Muse, der sinkende Flug kan nicht die Höhen er-
 reichen,
 Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich badet.

Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit
 Feuer,
 Und besingen allein den erhabensten Gegenstand würdig.

Doch jetzt, da die Natur zu Lobgesängen entzük-
 eket,
 Ihm jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel erhe-
 ben,
 Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen ihn
 preisen;
 Jesu schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der Christ?
 O der Schande!
 Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,

Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Sonne
 geräuchert.

Aber was seh ich? Viel tausende steigen von nächtlichen
Lagern

Nicht vom Vorpiel des Todes geschreckt, in welchem
sie lagen,

Unerkentlich, obgleich sie von neuem zum Leben er-
wacht sind!

Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Arbeit,

Ohne Gedanken von ihm, der sie aus Staube geschaffen.

Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich
falten,

Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen beugen.

Gott schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Her-
zen

Sind ihm ein süßser Geruch, und füllen den jauchzen-
den Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen prächtigen
Scene

Sitze die Seele vertieft, und schaue vom walddichten
Hügel

Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.

Oder leite mich, jetzt, o Muse, zum winkenden Lust-
wald,

Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schre-
cken

Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken be-
geistert.

Laß

Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden Seufzer,

Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehen.

Hülfslos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;

Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du schliefest.

O wie mächtig soltest du nicht die Wahrheit empfinden,

Daß von einer höheren Macht, dein Leben gehangen!

Hast du dich selber erweckt? Hast du die Augen geöfnet,

Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?

Kontest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,

Oder die schwärmende Phantasie in Schranken erhalten?

Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,

Und du lobst nicht den Gott, der dir von neuem dein Leben,

Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstralen herabgießt?

Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen Flügeln

Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.

Welche Mengen entdecket mein Blick, mit erhabenen
 Händen,
 Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und
 Sitten!
 Von der Pagode, Moschee, von Synagogen, und
 Kirchen,
 Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende
 Glocke
 Mit der prächtigen Musik der Orgel vermischt, in die
 Lieder
 So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin doch
 eins sind,
 Einen allmächtigen Beherrscher der Welt, und der
 Geister zu loben,
 Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache ge-
 geben.

Ewiger, einziger Gott! vor dem sich die Thro-
 nen und Mächte,
 Und die Myriaden der Engel, das Antlitz bedecken,
 Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschöpfen
 gefallen,
 Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Ar-
 men
 Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,
 Christen genannt, sie, die nur allein aus Gewohnheit
 dich loben.
 Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne

Deiner

Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten Stralen
 Setzt sich die Morgensonne bekleidet. Die sterbliche
 Harfe
 Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder der
 Allmacht;
 Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewun-
 drung dir stammelt.
 Niemals müsse das Licht den wollichten Osten bepur-
 pern,
 Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren entbrenne,
 Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schweigen
 verstummet.
 Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden
 Feuer;
 Jegliche Perle von Thau blüht uns im Kleinen der
 Sonne
 Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröffnen
 sich duftend
 In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Gerüche
 von Balsam.
 Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vö-
 gel
 Schallen, aus Hecken und Bäumen, ins Thal. Der
 Sperlinge Chöre
 Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit frohem Ge-
 klapper
 Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchseegelt
 die Lüfte,

Und sinkt nieder zum Meer; nun wadet er, langsam
 schreitend,
 Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Fröschen
 den Schlund an.
 Mit verbrantem Gesicht, und schwarzen feurigen Au-
 gen,
 Naht sich die Dirne dem Quell, der einzigen Schmin-
 ke des Landmanns,
 Ihrer Mine fehlet nicht Reiz, nicht Anmuth den Wan-
 gen;
 Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel der
 Weisse,
 Die nur der Nachttisch erzwingt. Mit mächtigem
 süßem Verlangen
 Sieht sie der Hirt; ihm klopft sein Herz. Er treit
 ber die Heerden
 Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine Geliebte
 Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blöckens
 den Schaaren
 Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten
 Forste,
 Wo das dickeste Gras die Röhre verbirget. Die Haine
 Hören die süße Musik der Schellen und Glocken, und
 fernher
 Füllt dies Geläute mit Anmuth das Ohr des Wandes
 vers. Alles
 Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Ge-
 wühle

Von

Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden
 Heerden,
 Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten ver-
 mischet,
 Reizt den wandernden Blick mit einem lachenden
 Wechsel.

Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und kennt
 nicht die Freuden,
 Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens geschüt-
 tet?

Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten Erde,

Welche, gebadet in Thau, mit frischerer Schönheit um-
 her sieht?

O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergraben in
 Federn,

Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaseyen ver-
 wirret,

Welche die Dünste des Weins im brausenden Blute
 gebildet.

Und ihr, holde Schönen der Stadt! wie fließet so
 traurig

Euch das Leben dahin! wie ist euch die Anmuth ver-
 hüllet,

Welche der heitere Morgen auf jeden Spazierenden
 schüttet,

Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von Eichen,

Oder am Teich, die goldenen Wolken beschauend, ein-
 hertritt!

Warum athmet ihr nicht die frischesten Däfte der No:
sen,
Und die reineste Luft voll aromatischer Gerüche?

Gleich, o Muse, zurück, und laß den stolzen Bewohner
Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer
verschlummern,
Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen
Ehre,
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht
seyn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des
Morgens
In dem Kerker der Stadt gesehn, in welcher vom Him:
mel
Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.

Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der
Maler,
Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;

Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung be:
kräftigt.

In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem sie in
Bergen

In der Nacht durchgereißt, und nun am dämmernden
Morgen

Von

Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebenen hinab:
 sah.
 Möglich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,
 Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der
 Sonne
 Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu zögern,
 So viel hohe, sonst nie gesehene, Schönheit zu grüssen.
 Bald drauf kam die Sonne daher auf dem stralenden
 Wagen,
 Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens begleitet.
 Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mädchens,
 Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich aufthat!
 Neben ihr lag im süßesten Schlaf ihr theurester Jüngling,
 Dessen blühenden Reiz der Morgen noch schöner ihr zeigte.
 Zärtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,
 Und brach, fröhlich bestürzt, in diese beflügelten Worte:
 O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten
 Schauspiel,
 Welches jetzt deine Selene zum erstenmale betrachtet!

Himmel! wie wellen die Scenen dahin, die alle Thea-
ter

Uns zu geben vermögen! und wie verschiesßen die Far-
ben

Aller Freuden des Hofes, vor diesem himmlischen Auf-
tritt!

Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel ge-
halten,

Oh ich nur einmal es sah? (Hier floß auf die Rosen
der Wangen

Eine Perle herab.) Auch diese Scene, Geliebter,

(Fuhr sie heiterer fort;) hab ich nur dir zu verdanken!

Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe,

Und der günstige Morgen verschüttete Kränze von
Blumen

Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu Erb-
nen.

Solcher Scenen genießet der Blick des Wande-
rers, wenn er,

Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen des
Schlafs reißt,

Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens nicht
fürchtet.

Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe verlassen,

Hast den wandernden Fuß mit Perlethau benezet,

Und

Und' der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der
Anmuth

Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was gleichet
den Freuden,

Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Frey-
heit, genießen?

Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit
schimmernden Fenstern

Strahlet es, weit in das Feld, des Wanderers Blicken
entgegen.

Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schor-
stein

Dick in die Wolken empor, voll von der Levante Ger-
rüchen,

Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen
Dorfes.

Fest, da seinen bevölkerten Hof die blöckenden Heerden,

Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Ge-
spanne

Munterwiehernder Kofse zum steinernen Thor hinaus-
ziehn;

Schlüpfet aus seinem Arm die reizende Hausfrau zum
Fenster,

Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen Reich-
thum

Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häußlichen
Auge

Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur
Arbeit.

Ihe

Ihr ist's nicht zu gering, die Dirnen zum Fleiße zu
 spornen;
 Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ordnet des
 Gartens
 Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden
 Fühner,
 Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin
 kennen.
 Sie verlassen das thauigte Gras, vom Hahne geführet;
 Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis gül-
 dener Regen
 Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die
 Körner
 Eilig auf, und beißen voll Neid auf Sperling' und
 Tauben,
 Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung sich
 stehlen.
 Alsdann wendet sie sich zurück, und wenn sie im süßesten
 Schlummer
 Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein Ant-
 lich,
 Hängt darüber in stiller Entzückung und schmelzenden
 Freuden,
 Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer
 ihr Anmuth
 Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den Erst-
 ling der Liebe,
 Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen Bild
 ist,

Und

Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stammelt.

Schallhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und rauschet

Hinter den Vorhang zurück, die süße Scene zu sehen.

Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Armen

Um den Vater, und wecket ihn auf mit Küssen und Plappern.

Plötzlich erwacht er, und sucht die Geliebte vergebens; dann drückt er

Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Entzücken

Alle die Reize der Mutter, die hier im Kleinen sich bilden.

Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie stürzt sich

In des Geliebten zärtlichen Arm, und schmilzt in Entzückung,

Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurücknimmt,

Zittert die Thräne des Danks aus fröhlichweinendem Auge.

Bald drauf hat sich in leichtes Gewand der Vater geworfen,

Und genießet des Morgens mit ihr. Sie wandeln zusammen

Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Linden;

Oder

Oder sie irren herum in bunten Blumengefildden,
 Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden Far-
 ben,
 Welche die gütige Natur auf alle Geschlechter verschüt-
 tet.
 Sego bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,
 Die er lächelnd ihr reicht; ihr ganzes Auge wird Him-
 mel,
 Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden Busen.
 O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden Bli-
 cken
 An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste Lie-
 be!
 Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge, wosfern
 ihn
 Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthigem
 Rosse
 Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter ermuntert!
 Lange steht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden
 Thäler
 Ihren Blicken entziehen. Dann kehrt sie ernster zurücke,
 Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine Zurück-
 kunft.
 So verstreicht dem Landmann der Morgen in
 schuldlosen Freuden;
 Nicht

Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre geöffneten
 Thore
 Zieht der Seegen des Landes, entweder auf seufzenden
 Achsen,
 Oder auch auf belastetem Rücken des eifigen Land-
 manns.
 Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevölkerte
 Strassen.
 Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen vermis-
 schet,
 Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers,
 erschallet
 Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Ge-
 zelten bedeckt
 Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit der
 blassen Gewinnsucht,
 Spornen die Sterblichen an. Viel tausend verschie-
 dene Stimmen
 Füllen die Luft; sie brauset und wallt, wie Wogen des
 Meeres,
 Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich brechen.
 Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwendrischen
 Thore!
 Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gau-
 men zu schmeicheln!
 Siehe! hier liegt das schuldlose Lamm, erst gestern
 von Wiesen,
 Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der Wollust
 geopfert.

Selber

Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit
Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten geklei-
det,

Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll Un-
dank erwürgt!

Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder die
Wildniß,

Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode gesi-
chert.

Den leichtfüßigen Hirsch, mit stolzem Geweyhe gekrö-
net,

Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen gestürzt.

Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende
Wunde,

Welche das wütende Vley in seine Seite geschlagen.

Was für Mengen von herrlichen Früchten ver-
schüttet das Jahr nicht!
Und doch konnte der Mensch zur Nahrung von Blut sich
gewöhnen,

Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine Ge-
richte,

Nicht mit Blute besleckt, verschmähn! Indem ihn
die Erde

Ueberflüßig versorgt mit paradiesischer Nahrung;

Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte Lu-
ftulle,

Da

Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey
ist;

So beschleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,

Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen
Freude

Im Getöse des Jagdhorns, verfolgt von wütenden
Hunden,

Durch den klagenden Wald, und durch die erschrocke-
nen Haiden,

Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer verz-
röchelt,

Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!

O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen
Erben

Weiter Provinzen zur grausamen Jagd; damit nicht
die Menschheit,

Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!

Estraf, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fühlendes
Mädchen,

Welches mit Thränen euch fleht, es nicht tyrannisch
zu zwingen,

In den farbichten Hals der Taube das Messer zu stür-
zen;

Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben zu
rauben!

Soll sich ein zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöh-
nen,

Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit sich
 baden?
 Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschonung des
 Anblicks
 Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem Jüng-
 ling
 In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen!
 Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mitleid
 erhöht,
 Die gleichfühlende Brust ihr ähnlicher Kinder beleben!

Jezzo nahn sich die Pferde der Sonne den Kreis
 sen des Mittags,
 Und der Hofsling erwacht, und die Dame. Von ge-
 strigen Festen
 Ganz noch berauscht, erheben sie sich, und taumeln ers-
 mattet,
 Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen gestralet,
 An die Tafel, wo sie der Levante Getränke beseelet.
 Unmuth folget ihr nach; und fibrische Todtenblässe
 Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling
 geflohen.
 Kopfweh, vom Weine gezeugt, schwebt über dem mür-
 rischen Jüngling,
 Und peitscht seine schwellenden Schläfe mit grimmigen
 Geißeln.

Er

Er bemüht sich umsonst, den Aufruhr des wallenden
 Blutes
 Zu besänftigen, und trinkt umsonst die kühlende Quelle;
 Schon entflammt ihn ein schleichendes Gift. Am zier-
 lichen Nachttisch
 Sitzt, beschäftigt im Puz, die halb noch träumende
 Schöne,
 Ernstlich ist sie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen
 Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser
 verdusten
 Mund um sie her. Sie senket sich ganz in den silbernen
 Spiegel
 Und Stillschweigen herrschet um sie, wosfern sie nicht
 etwan
 Ihrer Gehülfin Lehren ertheilt, hier Muschen zu les-
 gen,
 Oder dort höher empor die schimmernde Blume zu
 pflanzen.
 Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden Mi-
 nen,
 Die ein finsterner Ernst, und Tieffinn im Puz ver-
 schlungen.
 Aber wie heitert es plötzlich sich auf! Ein prächtiger
 Stürker
 Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Ent-
 zücken
 Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,

Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weisser
 gekünstelt.
 Jezo setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket
 Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden Mienen
 Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weiß sie die Reizun-
 gen alle
 Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschöthern.
 Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie im
 Sprechen
 Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des Busens
 Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge wird
 wilder,
 Feuriger waltet sein Blut; die sonst geschwätzige Zunge
 Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der flüchti-
 gen Liebe
 Jauchzet; die Keuschheit entflieht, und sie führt ihren
 Verehrer
 An den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen Triumph
 fort.
 Und am Nachttisch nicht nur empfängt, die entar-
 tete Schöne,
 Den wildliebenden Jüngling: von Frankreichs Sitten
 verdorben,
 Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen
 des Schlags an.

Und

Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung?
 O Name,
 Ehrender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend
 und Keuschheit
 Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
 O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet,
 Von der gallischen Pest! Die glücklichen guldnen Zei-
 ten,
 Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den
 Eingang
 Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Für-
 sten enweihte,
 Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war
 Tugend
 Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmlische
 Keuschheit
 Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
 Unter deinen Töchtern einher. Die Ehre der Jung-
 frau,
 Und der Jünglinge Schaar erhob sie in Hymnen. Kein
 Laster
 Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen ver-
 kleidet;
 Keine Galanterie schlich um das Ehbett. Die wahre
 Treueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche;
 nie ward sie

Von der betrügenden Staatskunst entweiht. In ehre
 barer Freyheit
 Burden von Müttern allein die blühenden Töchter erz
 zogen,
 Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den gallischen
 Liedern
 Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.

Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel auf münz
 tre Tapeten
 Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu pflanz
 zen;

Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu
 führen;

Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten, zu
 füllen;

Auch nicht die Kunst des Puzes sogar, jetzt theuer erz
 kaufet,

Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünsteltem
 Nachtmahl

Gieng nicht der Morgen vorbey, so mancherley Schminz
 len zu ordnen.

Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und eigene
 Schönheit

Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschen Carmine,

Stralzte von offener Stirn, und vollen rosigten Wang
 en,

Freche Jünglinge konnten noch nicht mit gleissenden Wort
 ten,

Oder

Oder durch blendenden Wiß unsinniger schaalter Romane,
 Den gesunden Verstand der deutschen Schöne verföhren.
 Keine neue Mode von Stoff, kein Anzug von Spitzen
 Brachte der Tugend Gefahr, und hieß die Keuschheit
 entfliehen.
 Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen das
 Merkmal
 Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten Stir-
 nen,
 Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und
 Sitten;
 Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
 Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und sicher.
 Schaaren verdorbener, witziger Köpfe, verhungertes
 Marquis,
 Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwe-
 genen Heeren,
 Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen
 Hauptstadt
 Unsere Söhne, daß sie dort ihre deutsche Gesundheit
 Im wollüstigen Arm französischer Weiber verlieren,
 Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele verschwen-
 den.

Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen
 Wiklings
 Deiner ehlichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
 Da Germaniens Schöne, zu Liebeshändeln unfähig,
 Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten sind
 nicht mehr!
 Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht mehr
 verdienen,
 Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und Las-
 tern.
 Dieses war der galdene Morgen der glücklichen
 Zeiten,
 Welche Deutschland genoß; und der mit schwächeren
 Stralen
 Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte sich
 ausgießt,
 Wo altväterische Treu altväterische Sitten begleitet.
 Rückenden Schmeichlern öfnet sich nun das Zim-
 mer der Grossen.
 O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden
 Köcken,
 Und falschflügen Gesichtern, in Staatsperücken ge-
 hüllet!
 Sollte hier nicht der Klient, von leeren Versprechun-
 gen trunken,
 Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?

Doch

Doch Verstellung herrschet allhier. Ein Hofmann un-
 armet
 Hier den Landern, als Freund, und hat bereits ihn ver-
 rathen.
 Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern des
 Weibes,
 Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude ver-
 nehmen;
 Traurig stürzen sie, von dem Ruin des Vaters ergrif-
 fen,
 Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Ta-
 lente.
 Drey mal glücklich ist der, der einen erleuchteten
 Staatsmann
 Nicht durch den slavischen Rauch verstellter Opfer ge-
 wonnen.
 Wie unglücklich ist der, der in dem Vorfaal des Schreib-
 bers,
 Unerhöret vom vorgehen Lakay, um Almosen bettelt!
 Der im Prozeß verwickelte Landmann kömmt jeho mit
 Ehrfurcht
 Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerechtigkeit
 feil ist.
 Was sein dürstiger Hof nur vermocht, die Kinder der
 Henne,
 Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar der
 Themis.
 Gestern noch gieng er im dickesten Schilf an sandichten
 Ufern,

Um die größte Forelle des Bachs dem Anwald zu suchen.

Traurig wartet er nun den langen Morgen im Vorhof
Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten verkennet.

Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel bes-
treten,

Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste ge-
worden,

Und sein Acker allein dem Richter Sporteln getragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der selten
Chikane,

Nichter und Anwald nicht kennt, und seinen ruhigen
Morgen

Unter dem niedrigen Dach, von Würden verschonet,
dahinlebt.

Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Gesell-
schaft,

Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken empor-
steigt,

Und der Körper noch nicht mit größerer Nahrung be-
schwert ist.

Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich unter die
Weisen

Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Tod-
ten.

Oder genieße des Morgens im Schatten vertraulicher
Ulmen,

Wo sich der Epheu mit mahrischem Buchs am Stamme
 hinaufschlingt.
 Laß dich da das klassische Blatt zu ländlichen Scenen
 Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen Thomsons
 zur Wohnung
 Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit Entzük-
 ken
 Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Wüßtest auch ich in dem Arm der wahren Freyheit
 und Ruhe
 Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen Sklav
 seyn!
 Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Mor-
 gens
 Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Himmel
 zu athmen,
 Welcher sich über dem Haupt des Landmanns heiterer
 wölbet!
 Da wollt ich am marmelnden Bach, von Freuden be-
 rauschet
 Stehn, und geizige Lüge der Lüfte trinken, die Früh-
 ling,
 Lust, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt ich
 zufrieden
 Wandeln unter dem Dach der alten geselligen Linden,
 Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter:

Bis

Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da wollt
 ich
 Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich
 herschlägt,
 Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
 Sanft es kräufeln. Auch wollt ich dann oft die Meer:
 den besuchen,
 Die an blumichten Höhen, in bunten Wiesen sich wei:
 den,
 Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
 Das er auf seinem ländlichen Noth dem Wiederhall
 spielt.
 Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht alles
 betreten?
 Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten Schatten,
 Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
 Und mein fühlendes Herz mit süßer Wehmuth erfüllen.
 Hätte mir dann ein göttig Geschick zu diesem Vergnü:
 gen
 Noch das größte verleihn, ein sanftes fühlendes Mäd:
 chen,
 Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süßen Ge:
 danken
 Mir gedacht; von munterem Wis und redlichem Herz:
 zen,

Ich

Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur geschaf-
 fen,
 Welche die paradießischen Freuden des glüklichen Lebens
 Mit mir genöfse — was hätte ich da noch von Glükke
 zu wüñschen?
 Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches Gefirne!
 Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehöret
 Meinen Wüñschen! Oft muß ich den Thor, den Wis-
 ling, ertragen,
 Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen. Oft
 muß ich
 Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, bevor mich
 der Schatten
 Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hofmann,
 Oder ein Harpar, der sich nur freut im düstern Ge-
 wölbe
 Finster zu lauschen, und Schätze zu häufen, die herr-
 lichsten Gärten,
 Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten Fluven
 Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde der
 Dichter
 Sie genießen! O glükliches Land, in welchem ein Pope
 Mit der göttlichen Kunst die dichterische Leyer zu rühren,

Sich

Sich sein Zwidnam erwarb! Was kan der Dichter
 erwarten,
 Welcher den Grossen Germaniens singt? erzwungenen
 Beyfall,
 Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der Him-
 mel die Güter
 In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?
 Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
 Von Gesundheit erhöht, kein Schatz, der Wünsche
 verdienet?
 Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen
 Walde
 Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen Tö-
 nen,
 Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen Gär-
 ten?
 Blühen die Bäume nicht dir, und können Schranken
 und Hecken
 Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genusse zu drin-
 gen?
 Seyd mir also begrüßt ihr frischen Auen, ihr Thäler,
 Wo der murmelnde Quell durch Gras und Blumen
 sich winder;
 Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden
 Schatten

Mich

Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir gegrüßet,
 Mutter Natur! du gehörest mir zu; wohin ich nur
 blicke,
 Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sollen
 umsonst nicht
 Mich einladen; ich will oft darin mit mächtiger Begei-
 stung
 Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich geschaffen,
 Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer des
 Dankes
 Ost die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Die ihr noch den lachenden Morgen des glückli-
 chen Lebens
 In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
 Oder ein drückendes Amt noch nicht die Mufen ver-
 scheuchet;
 Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stunden
 entfliehen,
 Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch Schätze
 der Weisheit,
 Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
 Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,
 Würdig der edlen Menschheit und eurer wahren Be-
 stimmung.

Millio:

Millionenreich, bleibet ihr doch bey Mangel an Weisheit
 Kermer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch selber
 beschäftigen,
 So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.

Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, entziehet
 am Nachttisch
 Einige Stunden dem Puz, und widmet sie lehrenden
 Schriften.
 In die Bildung voll Reiz, womit die Natur euch beschenket,
 Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und
 Grossen.
 Aber verachtet den Witz, der mit der schlüpfrigen Feder,
 Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster euch lehret.
 Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die Lieder
 des Weisen,
 Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärtliche
 Herzen.
 Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe verbreiten,
 Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.
 Aber soltet ihr auch Geschmack im Bücheraal finden,
 Oder der feinere Witz sich seiner Stärke bewußt seyn;

O! so schreckt nicht sogleich mit niederem pedantischen
Stolze

Euer Geschlecht, das neidisch auf euch, von Erziehung
verdorben,

Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth ver-
achtet.

Die gelehrteste Schöne wird grösserer Beyfall beloh-
nen,

Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und zur Lie-
be geschaffen,

Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben nicht
Mann ist.

Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und
Schmeichlern verleitet,

Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der Rei-
mer,

Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die satyrische
Geißel

Schonet des Reifrockes nicht, und trift mit Schmerzen:
den Schlägen

Einer Schöne durchwässertes Lied, so sehr auch ihr
Bildniß

Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Verschonung
erbittet.

Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes
beglücken,

Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wangen voll
Rosen,

Euer siegender Blick, und eure Kastanientlocken

Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch höhere
 Reize,
 Anmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit lachen;
 dem Witz,
 Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer gefälli-
 ger Umgang
 Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die Gesell-
 schaft des Freundes
 Ihn nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr nur
 ihm schenket.
 O verdient nicht dies Glück, um für den Morgen des
 Lebens
 Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verpußen; und wenig-
 stens mehr noch
 Eure Seele zu schmücken? So wird sie im spätesten
 Alter
 Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Mor-
 genroths lächeln.

Der Mittag.



Das Buch.

Das Buch ist ein Werk von ...

... und enthält ...

... in ...

... und ...

... und ...

... und ...

Die Bibliothek

... und ...

... und ...

... und ...

Die Bibliothek

... und ...

10

Da





Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der
Mittag,
Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen Stun-
den,
Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches
Anlich;
Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die
Wangen,

D 3

Welche

Welche die Wildbe beseelt, und himmlisches Lächeln er-
heitert.
Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
Voll von Früchten. Es harret die Natur auf seine Ge-
schenke;
Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet
Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In den kühlenden Schatten von tausendjährigen
Eichen
Will ich jetzt wandeln. O senkt euch herab von rau-
schenden Gipfeln,
Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters
empfindet!
Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen Grotte
Ausseh in die streifichte Flur: so komm, o Begeisterung,
Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen Thäler,
Oder die wölbende Höle bewohnst! Sey günstig der
Muse,
Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit sin-
get.
Du, mein Giseke! du, der mit dem gefälligsten
Auge,
Welches die treueste Freundschaft beseelt, der furchtsa-
men Leyer

Oft

Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen
 Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen begleitet,
 Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir genossen:

Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermunrung nicht
 unwerth!

Sey mir Apoll! so schallet die Laute mit glücklichen
 Tönen,

Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden vie-
 seln.

Und nun wandelt der Sommer des Tags mit al-
 lem Gefolge

Durch die bunten Gefilde, die ihn mit Sauchzen em-
 pfangen.

Tafeln entschn, so wie er sich naht. Verschwendrische
 Feste,

Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,

Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Mon-
 archen,

Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaste dem
 König,

Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden Gnaden

Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die Spu-
 ren

Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stunde
 des Mittags

Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen; und
alles

Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum Gastmal
des Schöpfers.

Hoch sieht die Sonne vom Himmel herab, und
scheinet im Laufe

Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger zu
stralen.

Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem
matten

Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trüglichen
Weltuhr.

Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,

Welchen der hohe erwachsene Wald ins reisende Feld
wirft,

Oder welchen ein buschichter Berg in die Wiese schatzt
tirt.

Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte Rasen

Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Arbeit ge-
würzet,

Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er mit
fröhlichem Auge,

Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreuten Heer-
den

Iren; und schöpft den silbernen Quell, und trinket
zufrieden.

Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schel-
len

Füllen

Fallen mit hohlem Geflügel die lautantwortenden Thä-
ler.
Jezo lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese
Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel der
Eichen.
Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlestn Dickigt,
Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger verstecket.
An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,
Wälzt sich schnaubend die Vache mit ihren Jungen;
der Keller
Wehet indes am splitternden Stamm die grimmigen
Waffen,
Jezo schweigen verstummt die bunten Säng'er des
Waldes,
Unter dem Dache von Laub die schwülen Stunden vor-
über.
Nur der guldne Hämmerling sitzt im Haselgebüsch
Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen Hai-
den
Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken Ge-
hölze
Schlägt, der schmetternde Fink, aus alten hangenden Bu-
chen.
Seinen hellen Gesang begleiten der Turreltaube

Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,
 Den ihr der mörderische Habicht geraubt. Es picken,
 und hacken
 Hundert Schnäbel am mosichten Zweig, und suchen
 sich Nahrung,
 Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Distel.
 In dem sonnichten Borholz lauscht der schimmernde
 Rothschwanz,
 Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glänzende
 Farben,
 Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stuker des
 Sommers.
 Auch die Fürstin des Sängergeschlechts, die Nachtigall
 schlüpfet
 In den Gesträuchen herum; mit gierigsunkelnden Au-
 gen
 Führt sie auf den sich krümmenden Wurm. Sie singet
 nun nicht mehr
 Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen
 Seelen,
 An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger Nah-
 rung,
 Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmonischen
 Tönen.
 So sang oft, begeistert von dir, o himmlische Tugend,
 Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder:

Doch

Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem
Leben,

Was er so edel besang, und kriecht im Staube der Läs-
ter.

Langsam leitet nunmehr die matten Kasse der
Landmann

Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten
der Linden,

Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aus-
sieht.

Alles kömmt vom Felde zurück; die glühende Dirne

Unter der Last von welkenden Klee, eilt, ohne zu ru-
hen,

In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse be-
deckt

Eilen die heißen Gespanne mit Brausen unter das Ob-
dach.

Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen der
Sonne,

Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende Sense,

Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker

Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegenden
Schritte

Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der Eiche

Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden Wan-
gen

Schweiß

Schweiß ihm trocknet, mit Staubeⁿ vermischet; dann
 setzt er die Flasche
 An den durstenden Mund, und ißt, zufrieden und
 glücklich,
 Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit freyem
 Gewissen.
 Auch seys nicht der Muse zu klein, die Tafel des Land-
 manns
 Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Confecte,
 Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neubegier
 reizen:
 So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,
 Mit der Treue gepaart, die längst den Städten ent-
 flohn sind.
 Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner Stimme
 Zu dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände
 Von der Arbeit dahin, und mit gelenkteren Füßen
 Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie setzen
 sich alle
 Um die Schaafe herum, mit einem gesitteten Anstand,
 Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erziehung
 bemerket.
 Desters strahlet alsdann von jungen glühenden Wangen

Liebe hervor, und bühlet auch hier aus siegendem Auge.
 Denn oft hat die Natur, auf eine der blühenden Dirnen,
 Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher
 Länge,
 Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung erz
 künstelt,
 Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr feuriger
 ger Blick schießt
 Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend des
 Dorfes
 Pust sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fies
 del
 Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten Sträußer
 Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am
 Jahrmarkt
 Manches schimmernde Band. Sie hält am niederen
 Landtisch,
 Durch der Schönheit Gewalt, die rauhesten Sitten in
 Ordnung.
 Sind wohl die Sitten so fein am wilden Tische
 des Junkers?
 Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren Gerich
 ten
 Unter plumpen schmarokenden Gästen als Bisling be
 wundert.
 In den entweiheten Vocal rauscht Wein, von Dumm
 heit vergället,

Und

Und der verguldete Saal tönt vom gemeinen Gelächter.

Niedergeschlagen sitzt bey ihm die sittsame Schöne,

Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte das
Nuttlich

Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum sparsa-
men Tische

Wieder zurück, wo ehemals ihr Brod die Unschuld ihr
reichete!

Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubt,

Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärt-
lichste Rose

Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird güt-
tig der Himmel

Auf sie blicken; sie wieder hervorziehn unter dem Un-
kraut,

Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,

Der sie lange gewünscht, und Tugend und Unschuld
verstehet.

Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz,
und die Grobheit,

Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des Land-
manns.

Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitze!

Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeichlern er-
kauft,

Ist

Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geis-
stern.

Jeszo nahet er sich mit seinen wenigen Freunden

Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag erwart-
tet,

Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,

Als die Sitten des Hofs, sind seine getreuen Begleiter.

Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere
Muse

Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen Talente

Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf güldener
Laute

Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb, und Freundschaft,
und Tugend.

Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtlichen
Augen

Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten die
Linden

Beyfall zu; der silberne Bach floß langsam vorüber;

Lauschend horchte der West auf duftenden Wolken von
Blüten;

Und die Hügel lagen umher in frischerer Anmuth,

Als der Sänger so sang, und aller Herzen entzückte.

Jeszo

Sieh! setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel;
 Freude würzet das Mahl; und unter edlen Gesprächen
 Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gefellige
 Scherz nicht,
 Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzte Becher
 Deutscher Nektar vom Rhein, und Saft der burgun-
 dischen Traube.
 Mancher fröhliche Reim geht um die muntere Tafel;
 Oder ein holder Gesang von Hagedorns mächtiger Leyer
 Schallt von lieblichen Lippen, und reizt die Ohren
 der Kenner.
 Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des Dich-
 ters,
 Der dem bescheidenen Gesach des edlen Beschützers ge-
 horchet,
 Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender Klagen
 In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
 Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er
 reichlich
 Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dich-
 trischen Tiefsum
 In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,

Wo er frey von niedern Geschäften, und von der Zer-
streuung
Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche Lieder

Sich erschafft. Einst hört sie entzückt der Kenner der
Nachwelt,
Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt
ihm mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel
enzündet,
Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrun-
gen;

Wenn in dem finstersten Wald ein stimmernder Son-
nenblick wandelt,
Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölbh'n hinab-
steigt:

Dann verlassen die giftigen Insekten die kälteren Hölen,
Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Son-
ne zu spielen.

Im verfallnen Palast, und alter Schloßer Ruinen,
Sonst vom Stotze bewohnt, bläht sich die flochtige
Kerbt.

Auch die Eidechs rauschet vorbey am wüsten Gemäuer;
Und die Schlange windet sich nun aus dunkler Woh-
nung

Zu den Blumengefilben einher; oft liegt sie geschlan-
gen

Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu schaden:
den:

Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen Kamme,

Woh dem, der sie verletz! Sie wird sich grimmtiger
rächen,

Als die Apulische Spinne, von deren durchbringendem
Gifte

Nur die mächtige Musik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit
kühleren Stunden

Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllende
Wolken

Vor der sengenden Gluth den matten Wanderer schir-
men;

Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich auf-
macht,

Und den Schweißvergießenden fühlt. Dann sinket oft
Schlummer

Unter dem sanften Geräusch der immer lispelnden Esche

Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann
um ihn

Aromatische Kräuter, so wie sie die Wildniß hervor-
bringt.

Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in Juz-
dien, duften,

Uns nicht Ananas speißt, uns nicht der Cocos erfrischet;

So sperrt auch die scheußliche Schlange, die Tyger
 verschlinget,
 Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre Ge-
 filde
 Nicht von paradiesischen Aepfeln, und wallen nicht
 Wolken
 Von Drangengerüchen, wie in Hesperiens Feldern,
 Ueber unsere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
 Sich bescheidener kleidet: so fürchten wir, sicherer,
 auch nicht
 Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Tarant-
 teln.
 Die ihr, vor der Sonne beschirmt, in prächtigen
 Salen
 Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden voll-
 bringet,
 Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
 Schwefel vergießen für euch, um euch mit Erndten zu
 nähren.
 Eure Felder wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
 Und die Wiesen von Mähern, die euer Landgut berei-
 chern.
 An dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen zum
 Abend
 Euer Winzer mit emsiger Hacke, der Neben zu pflegen,

Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet. 
 Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige
 Um den Köhler herum; der himmelaufdampfende Holz-
 stoff
 Schwärzt den grünenden Forst, und hiket ihn mehr,
 als der Mittag,
 Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit ent-
 stellt wird.
 Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte Hitze
 Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfen-
 den Pfeife
 Zu dem schwarzaufsteigendem Rauch des glühenden
 Waldes.
 Unter dem Strohdach wohnt mit ihm die Unschuld
 der Sitten,
 Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;
 Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu
 Tische,
 Und die Arbeit wirzet den Trank: es sey nun die Quelle,
 Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbeht;
 rauscht;
 Oder der Ceres stärkender Saft, der süßer ihm dünket,
 Als das perlende Maß von Cyperns Hügeln dem Schwel-
 ger.

Wenn

Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den
 schattichten Wald rief,
 Von dem Wege verirrt, jetzt über die brennenden Hai-
 den,
 Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zurück
 eilt:
 O wie stärket ihn da der Aushauch dufsender Kräuter,
 Oder im frischen Gesträuch der Saft der labenden Erds-
 beer,
 Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich ver-
 kündigt.
 Nicht Ambrosia könnte so sehr den Müden erquicken,
 Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen ge-
 pflücket,
 Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich
 erscheint,
 Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.
 Schöner scheint ihm dann im braunen Kittel das
 Mädchen,
 Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und sol-
 get ihr willig,
 Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen Eltern
 Ihren zufriedenen Gast mit ländlichen Speisen bewir-
 then;
 Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig verwundet,

Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das Getümmel des Mittags.
 Tausend Stimmen, vermischt mit dem Donner der rasselnden Wagen,
 Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie Wellen
 Eines brausenden Meers, den angelandeten Fremdling.
 Alles rauscht in seinen Geschäften mit fliegenden Schritten
 Bey einander vorbey; und selber der müßige Stutzer
 Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den Anschein der Arbeit.
 Denn entweder flattert er jetzt durch alle die Strassen,
 Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
 Oder er setzt sich hin, und opfert dem Gotte des Caffee,
 Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das Schicksal Europens,
 Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn fordern.
 Auf der Börse versammelt sich jetzt der emsige Kaufmann.
 Was die Handlung nur reicht, die schimmernden Schätze von Ormus,

Von

Doch sieh! durch das staunende Meer ziehn Preussische
 Flaggen,
 Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden Häfen.

Laß mit eitlem Stolz das prahlende China sich blähen,

Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Gewohn-
 heit entfernt;

Zimmer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet um-
 sonst sich;

Japan zeigt umsonst auf seine thönernen Schätze;

Unser schöpfrischer Geist hat ihre Künste verbessert.

Jetzt deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der
 Grossen,

Eine schöne Natur scheint hier verbreitet. Die Götter

Könten auf bessern Gefäßen nicht speisen. So blühet
 die Rose

Kaum am Stock; kaum spielet so schön die bunte Na-
 nunkel

Auf dem künstlichen Beet, als hier mit höheren Far-
 ben

Der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die
 Gnaden

Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des
 Glückes

Ganz

Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel,
 Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher
 Garten
 Den die erfindsamer Kunst für ihn ins Kleine gezogen.
 Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,
 Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontai-
 nen.
 Meissen scheint erschöpft von seinen irdenen Schätzen,
 Eine so blendende Reih von Schüsseln bedeckt die Ta-
 fel.
 Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu
 schaffen,
 Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht
 aufdeckt.
 Alle Weine der Welt bringt sein verguldeter Schenk-
 tisch,
 Wie er winket, hervor; Madera zinsset ihm willig
 Seinen Nektar; hieher schickt Cypem seine Tribute,
 Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,
 Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher ver-
 suchen.
 Läufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber
 gekleidet,

Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzo-
 gen,
 Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke ge-
 fodert.
 Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend ent-
 gegen;
 Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeich-
 net,
 Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Man-
 nes.
 Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,
 Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde
 Theure Speisen zusammengedrängt, und wie er vergez-
 bens
 Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.
 Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener
 Magen
 Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die
 Reuter
 Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu
 vergnügen.
 Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und
 die Unruh,
 Welche beständig um ihn die störenden Schwingen ver-
 breiten.
 In den Augen sitzet der Neid, und der Argwohn, und
 wachet

Auf

Auf die Blicke der andern; und späht die geheimsten
Minen.

So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vor;
über;

Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß
Mangel.

Wie viel glücklicher sitzt am Zaun auf blumichsten
Nasen

Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit
verdient!

Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit fröhlichem
Herzen

Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit ge-
würzet,

Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen
Linde.

Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebrei-
tet,

Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde.

Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er
speiset.

Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vor-
begeht,

Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,

Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlum-
mer verführet:

Sinkt ihm sorglos das Haupt; in einem erfreulichen
Traume

Sieht

Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten;
 Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen Stro-
 mes
 Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Meer-
 de
 Vögel der seltensten Art, die er dem Städter verkauft.
 Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,
 Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidenen Küssen,
 Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche Schöne.
 Mit bereiterem Haar, und künstlich blühenden Wan-
 gen,
 Und in reizender Mattigkeit gährend, erwartet sie seuf-
 zend
 Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden zu
 tödten.
 Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen Schlei-
 fen,
 Die den wallenden Busen verschönern; auch blättert
 sie öfters
 In Romanen herum, und wird zur seufzenden Heldin.
 Bis ihr Blut sich erhitzt, und Luftgeschöpfe sich bildet

Von Arkadischen Schäfern, von süßen Platonischen
Nymphen;

Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stürke mit
Ereue.

Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,

Welche nun wild durch alle Gohiere der Einbildung
schwärmen.

In dem oben Gemach, vom grünen sichernden Vor-
hang

Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche Stille.

O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,

Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling ge-
trauer:

Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinenden Au-
gen

Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig entwichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Bezirke
verlassen,

Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft die
Levante

Ueber dem Caffectisch auf; die Göttin der leeren Ge-
bräuche

Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der
rauschende Reifrock

Füllt nun Sänften oder Carossen. Mit tiefer Wer-
stellung

Eilt

Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen Lächeln,
 Und verzognem Gesicht, wird jede Syllbe begleitet. //
 Schwüre von Freundschaft und Treu, und Neben voll-
 ler Verehrung,
 Fließen von trägrischen Lippen herab, und werden ver-
 gessen.
 Alles ist eysrig bemüht, den Stunden Flügel zu geben;
 Thörichte Fragen, und leeres Geräusch, erschallen im
 Zimmer,
 Unter dem zierlichen Klauschen der Fächer. Sanfte
 freundliche Stimmen,
 Die voll Schmähsucht und Neid die reinsten Tugenden
 schwärzen,
 Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Unsinn
 und Wortspiel,
 Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos, in
 Aufruhr,
 Wo sich der Weise verliert, und nur der Dummkopf
 daheim ist.
 Angenehmer fließen dem Freunde der Muses des
 Mittags
 Schwüle Stunden im Büchersaal hin. Hier athmet
 er Ruhe.
 Von dem leeren Geräusch der eiteln Besuche gesondert,
 Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,

Unters

Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.

Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen Rotunde,

Zu der Zierde des Gvelfischen Hauses, und laß mich
dort geizig

Schätze sammeln von Weisheit und Wiß, die Nah-
rung der Seele.

Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten. Vom
Schönen

Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie sind
es,

Unsere Meister, die uns mit allen Künsten bereichert,

Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des Erhabnen
geleitet.

Oder besuche das herrschende Rom, das unter den Sie-
gen

Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen
Lieder

Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des Flak-
fus

Reißt uns jetzt noch hin mit ihren bezaubernden Tönen,

Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germanischen
Barben

Mähere Stimme zu hören; sie, die in der finsternen
Dummheit,

Die sonst Deutschland bedeckt, die slavischen Fessel ge-
brochen.

Und

Und mit ihrem Gesang, barbarische Sitten gemildert.
 Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern
 Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet
 den Wandrer,
 Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Morgen
 erwartet.
 Oft verfolg auch den Weg durch frische Wälder
 von Eichen
 Bis zur Lindenallee, die nach Salzdatum *) dich leitet,
 Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern und
 Hallen
 Eine zweyte Natur, besocht durch den Pinsel, dir auf-
 stellt.
 Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint mächt-
 ger zu fühlen,
 Wenn es den opfernden Abraham **) sieht, der voller
 Entzücken
 Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden Auge
 Dank für seinen Geretteten weint. Wie flammenden
 Blicken
 Hält hier Judiths blutige Hand des assyrischen Feld-
 herrn
 Scheuß-

*) Ein Verzoal. Braunschweigisches Lustschloß; wegen
 seiner Gemäldengallerie merkwürdig.
 **) Von Livens.

Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus zitternd
dem Arme
Procris; *) und die Schatten des Todes, Cleopatra *),
decken
Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem
Pinself
Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schlafend.
Satyren
Und wollüstige Faunen belauschen die schlummernden
Nymphen;
Bogen und Köcher hängen umher, und mancherley
Bild liegt
Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.
Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du, siegend,
als Venus
In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! **) So reiz
zend
Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahlte dich
Milton,
Mit so holdem Gesicht, mit solchem redenden Auge,
Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Also

*) Vom Guido.

**) Ein vortrefliches Stück von dem berühmten van der Werft.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages
 verschwinden,
 In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.

 Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter dem
 Felsen,
 Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murmelnd herv-
 vorbricht;
 Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich krümm-
 end
 Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden
 See wird.
 Oder ergößen dich größere Scenen von weiterer Aus-
 sicht,
 So besuche den Strom, der auf dem schwellenden Rü-
 cken
 Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der
 Handlung.
 So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende Län-
 der,
 Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfol-
 gen.
 Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn sich
 Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen
 Provinzen,
 Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen berei-
 chern.

So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Gestade der Weser geseßen, und fröhlich die
Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trüberem
Wolken,
Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel erhob
ben.
Als das gallische Heer, auf allen Hügelu gelagert,
Wüsteneyen hinter sich lies, so wie es den Weg nahm;
Oder das brittische Roß, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und
Elend,
Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen
schwebten.
Damals, o Elbe! flossst du auch mit traurigen Wellen
Durch so manche verheerte Provinz; trugst eherne
Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vorzagende Städte,
Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an deinen
Gestaden.

Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges ver-
 schonet,
 Und genoß im Schoosse der Ruh des gülden Friedens.
 Ruhe dir, Muse, noch oft die glücklichen Stunden zur-
 rücke,
 Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatz-
 ten
 Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleit-
 tet.
 Niemals wurdest du müde, die wälzenden Bogen zu
 schauen,
 Und mit gierigem Blick dem schwellenden Seegel zu
 folgen,
 Das die Wellen durchschnitt, und Ueberfluß, Seegen,
 und Reichthum,
 Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Hand-
 lung bereichert.
 Schnell verflossen dir da des Mittags brennende Stun-
 den,
 Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatz-
 ten;
 Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
 Und warst glücklich im Schoosse des Friedens, der Ruh,
 und der Freundschaft.
 Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein
 Auge beschäftigen.

Mer:

Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene
Freuden,

Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater
ergötzen.

Und wie könntest du nicht der Ladung folgen, o Muse,

Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem dir
der Mittag,

Einen entferneren Weg mit heissem Athem verbietet.

Dort, wo waldichte Höhen den blauen Rücken verbrei-
ten.

Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herabhaucht,

Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kühleren
Thale

Tief in der Berge beschattete Schooß; bis laubichte
Krümmen

Dich zu der wilden Natur einsamen Theater geleitet.

Hier, wo er über dem Fels der Esche silberne Blätter

Lieblicher kispeln ins Thal, und mahrtlich hangende
Sträuche

Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen sich
neigen;

Hier heut dir von blühendem Moos die Bildniß den
Sitz dar,

Und eröffnet vor dir die ernste ruhige Scene.

Von der stürmischen Welt ist diese Wüste geschieden;

Hügel auf Hügel, und Felsen auf Fels, verhindern
den Mittag,

Mit dem brennenden Stral die tiefen Thäler zu senzen.

Einde! sey mir begrüßt! Du bist die sicherste Zu-
flucht

Vor dem Narren voll Wiß, und vor der wilden Zer-
streuung,

Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele verz-
setzt.

Hier ist die Einsiedeley der Natur; Hier ist die Bes-
chauung

Melancholischer Stille, der Dichtkunst treuesten Freun-
din.

Sey mir begrüßet, o Hain! Ihr sanften rieselnden
Quellen,

Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herabfließt,

Seyd mir begrüßt! Oft hab ich allhier begeistert ge-
fessen,

Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Scenen
zu stehlen,

Die ich zu schildern gewählt. Hier hast du öfters, o
Muse,

Dei

Deinen Thomson, die andre Natur, aufmerksam studir,
 Oder in Miltons Gesang den blühenden Garten von
 Eden
 Mit dem lieblichsten Paar, das je ein Dichter erschaf-
 fen,
 Vor dir gesehn. Hier folgtest du Popen zur Hütte
 des Schäfers;
 Saffest um Windsor im Hain; erforschest mit ihm
 den Menschen,
 Oder hörtest auf brittischer Leyer Mäonides Lieder.

Drey mal glückliches Eyland! auf welches die gül-
 dene Freyheit
 Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;
 Wo jedwedens Verdienst von Kenneraugen entdeckt,
 Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
 Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen
 Dichtkunst!
 Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichere
 Zuflucht,
 Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünnet
 ihr Lorbeer,
 So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Son-
 nen.

Selber der Reichthum, welcher bisher partheyisch sein
Füllhorn

Vor dem Dichter verschloß, eröffnet es willig, und
streuet

Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewundernten
Barden.

Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem Liebs-
ling der Musen,

Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die feines-
ren Künste

Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden
zu schätzen.

Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten Col-
berts,

Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?

Noch gehn unsre Musen beschämt um Almosen betteln.

Oder sind sie zu stolz, die Thür der Großen zu stür-
men;

So bleibt oft der glücklichste Geist in Armuth vergrä-
ben,

Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhung-
ern.

Und doch bist du, Germanien, schon ein Wunder dem
Weisen,

Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege ver-
folget,

Nicht

Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig be-
lohnet,
Steigen doch unter der Last des Wankels die feurigsten
Geister
Zu den Sternen empor, mit ihren erhabnen Gefängen.
Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Berach-
tung,
Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene
Summen
In die Schürze der Tänzerin regnen; und über die
Alpen,
Von Ducaton belastet, die feile Sängerin heimkehrt.
Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dumm-
kopfs,
Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der Göt-
ter zu reden,
Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dicht-
kunst so unnütz?
Wohl! belohnt sie nur so, wie ihr den gaukelnden Tän-
zer,
Welcher dem Staate noch weniger nützt, die Triller
des Welschen,
Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht
unnütz,
O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt Ver-
wundrung,

Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend
erheben.

Und ihr Helden, ihr Grossen des Staats, so eifrig
auf Nachruhm.

Wer kan euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer, der
Sänger,

Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden verlie-
hen.

Würden, ohne Mäonides Lieb, Achill und Ulysses

Nicht in Vergessenheit trauen? Und wäre der Name
Mäcnas

Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,

Wenn nicht Virgil und Horaz den grossen Namen ver-
ewigt?

Nie schwang sich ein würdger Regent vom Staube der
Fürsten,

Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dichtkunst,
belohnet.

Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig, und
Friedrich!

Friedrich, der du dein nordisches Reich zum Wunder
Europens

Umschaffst; jedes Verdienst, das deinem Auge sich nä-
hert,

Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den Mil-
ton der Deutschen

Zu dir beriefst; als König ihn lohnst, als Kenner ihn
schätzest.

Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten Kö-
nigs

Vor dem gallischen Wiß die deutsche Muse zurückbebt!

Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen Zu-
traun:

Selbst in Deutschland, in Preussen entstünde der deut-
sche Voltaire,

Welcher, wosfern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit
stärkte,

Dich, o Friedrich, auch deutsch, der Unsterblichkeit
würdig, besänge.

Wo einst Canis geblüht, kan da kein Arouet werden?

Doch auch ohne der Grossen Ermuntring; auch
ohne die Ehre,

Welche den Römer erhob, und noch den Britten er-
hebet;

Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich! der
Deutsche

Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.

Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein
ist,

Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück,
ihm zu folgen.

So

So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonische
Leyer,

Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften sich
ausruht.

So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefesselt,

Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder
gesungen.

So nimmt Cramer, beseelt von heiligem Feuer, die
Harfe,

Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte zu
predgen,

Wenn er nicht mehr an heiliger Stätte des Ewigen
Worte,

Vor den Grossen der Welt, ein andrer Chrysostomus,
redet.

Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen Sai-
ten,

Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis
zurückkehrt.

Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde
des Krieges

Schlug im einsamen Zelt ein Kleist die Dorische Leyer.

O wie färbt sich die Wange mit patriotischer Freude,

Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mittage
näher!

Man:

Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwin-
gen,

Und steigt über die niedere Schaar prosaischer Sänger

In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die Dumm-
heit,

Ihm die Stärke der Flügel, den wahren poetischen Aus-
druck,

Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Britten be-
selet,

Folget Albion nach, und läßt die Dunse der Deutschen

Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen ver-
athmen.

Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet
dein Ruhm noch

Ewig bey uns! Du wurdest aufs neu der Opitz der
Deutschen,

So geläutert, so sanft, stöß dir das männliche Lied
hin.

Schöpfrischer Milton, wer konte bey uns dich schöner
verewgen,

Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewunderten
Lieder.

Die unsterbliche Rowe singt aus dem fühlenden Wie-
land.

Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner
im Ausdruck,

Mehr

Mehr noch voll vom mächtigen Gefühl der himmlischen
 Tugend,
 Reißt in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen
 Liebe.
 Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit
 Tempel,
 Gleim, der Deutschen Anakreon, singt, und alles emp-
 pfindet
 Wollust und Liebe. Neben ihm geht mit harmonischer
 Leyer
 Uß. So rieselt kein Strom in bunten Blumengefil-
 den,
 Als sein sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich
 Gerstenberg; gauckelt und scherzt, gleich einem Zephyr,
 um Blumen,
 Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache
 Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o Gärt-
 ner;
 Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige
 Vorwelt.
 Erlauch, der glückliche Geist, der mit der bezaubern-
 den Prosa
 Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errun-
 gen;
 Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der
 Schäfer.

Nam:

Namler, gedrungen und rein in seinem feurigen Aus-
 druck,
 Schwingt sich, Flaktus, dir nach. Und du, der wür-
 dige Bruder
 Unsers Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glück-
 liche Lied nicht
 Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfin-
 dung
 Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes besee-
 let.
 Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger
 Huber,
 Ihr auch seyd Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden
 der Bühne,
 Lessing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
 Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
 Der die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr
 seyd es,
 Deren schöpfrischer Geist Germaniens Ehre behauptet.
 Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestor-
 ben,
 Krüger und Cronetz! Wie herrschet ihr schon in zärt-
 lichen Seelen
 Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen ver-
 lieben!

Und

Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? 'Du, der du
 die Sprache
 Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere Mus-
 sen
 Mit den herrlichsten Schätzen der dichterischen Insel be-
 reicherst;
 Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Keimer her-
 nieder,
 Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen ver-
 kennen,
 Youngs Gesänge verschmähn, und Miltons Lieder ver-
 achten.
 Die du mir oft im heiligen Hain, im schattichten
 Thale,
 Frühe Stunden versungen, und dich durch Dorische
 Lieder
 Auf der harmonischen Laute zu höhern Gesängen berei-
 test;
 Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Bey-
 fall
 Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr mit
 der Freundschaft
 Dieser erhabenen Geister, die zu der Unsterblichkeit ei-
 len.

Der Abend.

IV. Th.

Ⓔ



Der Abend.

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosenfarbner
Gewölken,
Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumichten
Haaren,
Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkere Ge-
rüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende
Haiden.

Ein balsamischer Thau steigt, von den dunklern Wiesen,
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Edent
Lacht, die gesamte Natur, in ihrer neuen Erfrischung.

Dir, mein Gemmingen, suchst, das Dorische Lied
zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die Muse,
Welche für dich die Leyer ergreift. Versag ihr dein Lob
nicht,
Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen
Reime
Abgeworfen; und sich mit ungebundenen Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,
Und vom spielenden Reim gezwungne Gedanken erbet-
teln.
Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich der
Abend
Bom Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche
des Vorsaals,
In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel sich auf den Spazierenden
ausgießt.
Wenn die Sonne nunmehr die müden schnauben-
den Pferde

Nach

Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herab:
 schießt;
 Wenn der Wandrer bestürzt den langen gigantischen
 Schatten
 Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen, und dunkler
 die Felder
 Um das Dorf sich verbreiten; und ferne waldichte Ber-
 ge
 Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken verschließ-
 sen:
 Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,
 An dem Himmel hervor. In grauen dichterem Wol-
 ken,
 Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er sein
 Zepter,
 Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder des
 Himmels
 Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Flurhen zu tau-
 chen.
 Dann ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wan-
 drer,
 Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.
 Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dör-
 fer,
 Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
 Plötzlich entsinkt die Hacke, das Beil, die blitzende
 Sense

Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die
 Dirne,
 Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet
 zurücke
 Nach dem freundlichen Dorf. Nachlässig sitzet der
 Landmann
 Queer auf seinem stolpernden Roß, das, müde vom
 Acker,
 Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt; er selber ver-
 treibt sich,
 So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,

 Oder er störet der Nachtigall nach, und locket den Vor-
 gel
 Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungenen Betrus-
 ges.
 Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinigtes
 Brachfeld
 Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken ver-
 schließet.
 Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die Heer-
 den,
 Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hinein-
 kriecht.
 Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versam-
 melt
 Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, bes-
 laden
 Mit der süßesten Milch, dem wahren Reichthum des
 Landmanns.

Auch

Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
 Gauchzend nach seiner Heimath zurück; die Dünste des
 Bacchus
 Sträuben sein Haar; er drückt sich den Huth in' die
 Augen, und rollet
 Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfolgen
 den Wagen
 Weit ins Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blumen
 und Kränzen,
 Welche dem Städter das Kleid der Wolkenheerde ver-
 handelt,
 Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden
 Räder,
 Und das schäumende Roß; sie wendet die ängstlichen
 Blicke
 Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfenden Herzen
 erreicht hat.

Und nun rauscht in den Abendgefilten ein Vorhang
 von Wolken

Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtigste
 Scene,
 Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden Ant-
 litz,
 Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
 Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
 Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Veränderungen
 färbet.

Kaum lacht so die streifichte Flur im blumichten Früh-
 ling,
 Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt, mit spielen-
 den Farben
 Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vorbe-
 läuft:
 Als die himmlische Flur in wechselnden Farben jetzt
 schimmert.
 Zwar die Sonne tauchet nun schon, die Räder des Wa-
 gens,
 In den Ocean ein; doch gönnt sie dem blühenden Erd-
 kreis
 Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.
 Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Seh-
 sucht
 Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlassnem Ge-
 biete,
 Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend er-
 obert.
 Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in
 Aufruhr,
 Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch ge-
 geben.
 Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier
 auf,
 Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinab-
 strömt.
 Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht

Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt
 lauert.
 Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silber-
 nen Flügeln
 Von dem sumpfsichten Meer, und kehren sich gegen die
 Sonne,
 Laute Jüge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
 Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd
 hernieder
 Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
 Eines verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
 Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich her,
 abgrünt,
 Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Woh-
 nung
 In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
 Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Fels-
 sen.
 Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame
 Luft selbst
 Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun
 entvölkert;
 Ausser daß hier noch und da der melancholische Rabe,
 Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen

Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeisendem Fittig
 Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt,
 Und zum letztenmal blickt die Abschiednehmende Sonne
 Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie ver-
 schwunden,
 Pßßlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verz-
 weilen noch etwas
 Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das Abends
 roth endlich
 Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche
 Fahne
 An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichteren
 Schatten
 Ueber die ganze Natur; es sinkt der verhüllende Vor-
 hang,
 Und das bunte Theater des Tags verändert sich pßßlich
 In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler schatz-
 tirt.
 In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in
 Aufruhr.
 Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Räu-
 dern
 Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner
 erbeben.
 Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Ge-
 wimmel

Wasset

Wasset unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse
 Taufend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wies-
 hern der Kasse
 Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet
 die Ohren.

Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der
 rauschenden Freuden,
 Zu ermüdend für uns, wenn wir sie lange genossen.

Wie ein tobendes Meer hat dich, das wilde Gedränge,

An ein sichres Gestade geworfen. Die ruhige Land-
 schaft

Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth
 entgegen.

Wende dich, Muse, mit mir zu Niddagshausens Ge-
 silden,

Wo um den Hain die sanfteste Stille des Abends sich
 aufhält.

Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden
 Wälder,

Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauich-
 ten Wiesen

Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkere Ge-
 rüche.

Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere
 Spiegel

Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder verbrei-
 tet.

Ernst

Ernst steht in des Alterthums Pracht, das einsame
 Kloster
 In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und
 Linden
 Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ru-
 hen.
 Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger
 Schauer,
 Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubern-
 der Kraft fort
 In den geweihten Bezirk, zur Andacht heiligen Woh-
 nung.
 Folge dem inneren Ruf, und geh in einsamen Gängen
 An den Teichen umher, in süßem Tieffinn versunken;
 Wo mit zackigtem Zweig, der melancholische Wacholder,
 Nach dem weiblichen Baum sich mahrtlich traurig her-
 abneigt;
 Oder sind dir Gedanken von ernsterer Art nicht zuwi-
 der;
 So geh unter das prachtlose Dach, und athme begierig
 In den Gängen die Klosterluft ein, die öfters der Seele
 Heilsamer ist, als feuchender Brust die reinere Land-
 luft,
 Wenn uns ein!schleichendes Gift die tobenden Adern
 entzündet.

Hier

Hier kanst du die Schwachheit der Tugend mit Todesgedanken,

Mit dem Balsam der Frömmigkeit, heilen, wosern du nicht völlig

Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit verlehren.

Und sey ja nicht zu stolz, dem Mönch zur Hora zu folgen.

Wenn der silberne Schall zur Abendfeyer ihn rufet.

Niedriger Stolzer! sie ruft auch dich! Kan jemals der Menschstaub

Gegen den Herrscher der Welt genug zur Erde sich neigen?

Sey mir begrüßt, eröfneter Tempel! Ich segne dich, Stunde,

Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen versammle,

Welche der Gottheit zum Ruhm hier seit Jahrhunderten tönen.

Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? Indem ich begeistert,

Und in Andacht versenkt, hier auf dem ländlichen Altar

Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:

Da eröfnen sich stralende Wolken mir über dem Haupte,

Und der Himmel steigt herab. Die Schaaren der Engel

Mischen

Wünschen ihr jauchzendes Lied zu unsern antwortenden
Ehren.

Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des
Abends

Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stun-
den

Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer
schätzbar.

Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpflichten Zim-
mer, verfließen;

Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,

Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich aus-
streckt.

Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Far-
ben,

Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet;

Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze gezieret,

Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.

Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,

Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Felds-
bach,

Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern
hinabschlingt;

Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark, wie
Orangen,

Und

Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes
 dir duften.
 Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten Hü-
 gel,
 Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet. Vom
 Abhang
 Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,
 Die mit dem letzten scheidenden Stral die Sonne ver-
 güldet.
 Welch ein holder Prospekt! Tief in dem freundlichen
 Schutze
 Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;
 Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.
 Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden
 Strom aus,
 Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
 Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfsichten Wiesen,
 Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden Eich-
 baum,
 Wo er nunmehr den schlafenden Funken zur lodernnden
 Gluth macht,
 Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange ver-
 kürzet.
 Liebst du vielleicht noch tiefere Stille: so steige herun-
 ter

In das melancholische Thal, wo hangende Felsen
 Ueber den See sich geneigt, und Eschen, am öden Ges-
 tade
 Mit dem Westwind in stetem Geschwäg, die Stunden
 dir kürzen.
 Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
 Und die Zuflucht für die, die gern die Einsöde lieben,
 Und, in ruhigen Tieffinn versenkt, der unsterblichen
 Seele
 Unterredungen hören von Großmuth und himmlischer
 Tugend.
 Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen
 Dichtern
 Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süßer Entzückung
 Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
 Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
 Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod ihm
 entrissen.
 Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,
 Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner Ver-
 trübniß.
 Dann erscheint vor ihm der Theuresten Todtenurne,

Die

Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärtlichen
Seufzern.

Oder er hört noch entzückt die süsse harmonische Stim-
me,

Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vorbe-
gehn,

Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft sich
erhelllet.

Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlassne,

Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des
Mädchens beweinet.

Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste

Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,

Und das graufende Thal, ein sympathetischer Anblick,

Dem ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn
stürzen.

Unter dem Einfluß von gütigen Sternen ist jener
gebohren,

Welchen, mit seiner Geliebten vereint, ein heiterer
Abend

Unter die Schatten begleitet, wo Ruh, und Sicherheit lauschen.

Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten Augen!

Dieser harmonische Zug, der ihre Seelen gefesselt,

Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.

Auf sie schüttet der spielende West die reinsten Düste;

Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und lieblicher liegen

Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen.

Aber wer kan die Wollust beschreiben, nur Sterblichen fühlbar,

Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist.

Leihe mir deinen Gesang, du, die du jetzt unter den Schatten

Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend erfreuest.

Könt ich, Philomele, wie du, mit mächtigen Accenten,

Welche

Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe besingen!

Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes Herz
nicht,

Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben dem
horchenden Westwind

Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen Walde

Den erwachenden Wiederhall lehrest, bis schmachrende
Triller

Immer sterbender sich mit kispelnden Lüften vermischen.

Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche
Jüngling

Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er
beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten
geworden,

Will ich geizig den Duft der Felder voll blühender Boh-
nen

Einziehen. Welch ein Geruch! Wie streut in goldenen
Sälen

Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düste nur
schwach aus,

Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends,
die Ruhe

Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit Wohl
und Entzückung.

Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Dämme-
rung liegen

Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Ber-
gen

Mischt sich unter die Wolken, und schließt die langen
Prospecte.

Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig im
Dunkel,

Den gebirgichten Harz; und mit den Wolken benach-
bart,

Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Lass uns dort das rauhere Thal, o Muse, besu-
chen,

Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen Wäl-
dern,

Kühn einhergehn, und mit zur fröhlichen Knappschaft
uns mischen.

Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer Himmel

Ueber

Ueber den trauenden Thälern hängt; die selten die
Sonne

Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde Land-
mann

Furchen gezogen; die Ceres vergißt, und Bacchus nicht
kennet.

Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde Fanne

Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude

Unten im feinsten Thal die schallenden Fluthen erz
giessen.

So wie sie verödete Berge wohlthätig vorbeystreift,

Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben

Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehen. Vom
Raseln der Räder,

Vom dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Donner des
Hammers,

Schallt ein lautes vermishtes Gebrüll in die hohlen
Gebirge,

Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nach-
hall.

Nie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,
 Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eis
 sich ergießet. Indes daß bey der versengenden Hitze
 Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die sprü-
 henden Funken
 Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem Fuß-
 tritt.
 Knieend, stöhnend, gewinnt der Bergmann in tiefen
 Gebirgen
 Flimmerndes Erz; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden
 des Tages,
 Und den Wechsel des Jahrs vergeblich über sich wan-
 deln.
 Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens.
 Der Abend
 Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht
 streuet
 Seinen sterbenden Schein durch unterirdische Dämpfe
 Freudelos um ihn herum, und mit unsäglichlicher Arbeit
 Sucht

Sucht er im harten Gestein die oft verschwindenden
Gänge.
Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen Wetter
ersticken,
Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn
dörret!
Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Färthen;
Eine verräthrische Wand schießt ein; begräbt ihn im
Erzte,
Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit
Felsen.
Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu lie-
ben,
Und zu sparsamen Brod oft nur die Quelle zu trinken;
So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Frey-
heit.
Kaum gebohren, wandert er schon als Knabe, zufrie-
den,
Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit
Liedern,
Welche die rauhe Musik der einfachen Zither begleitet.

Ziert der Schachthuth ihn dann, so wählt er sich unter
den Nymphen

Seiner Gegenden die, die seine Begierden entzündet;

Lebt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürftiger Lohn
ihm

Kaum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde der
Arbeit

Vey ihm vorbeÿ; so eilet er schnell zum fröhlichen
Wirthshaus,

Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey,
und die Zither,

Singt sein Berglied dazu, und läßt den taumelnden
Becher

Niemals leer von stärkender Gose: so daß die Gebirge

Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und Jauch-
zen erschallen.

Mit dir, Giseke, war mir im Harz ein längerer
Abend

Nicht zuwider, wenn über dem Hain schneeschimmerns
der Lannen

Freundlich der silberne Mond sich erhub; und lauter
die Bude

Hinter uns rauschte. Dann strichen wir fort durch
steinichte Haiden,
Oder durch finstres Fichtengebüsch, zum Dorfe hernie-
der,
Welches mit mosichten Hütten im einsamen Thale zer-
streut lag.
Da empfing uns mit freundlichem Blick die treue
Gefährtin,
Die dir der Himmel geschenkt. In ihrer Liebe beglü-
cket
War dir die schreckliche Gegend so schön, als irgend
ein Tempe.
Eine Forelle hatte der Bach zu Tisch dir geliefert,
Oder der Forst ein leckeres Wild. Vertraute Gespräche
Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinnsucht
geschwefelt.
O wie waren wir da im iden Thale zufrieden,
Wenn auf hellem Gewölk die Freundschaft über uns
schwebte,
Und der laute sichere Scherz sich zu uns gesellte!

Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,
 Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu grösserm Ver-
 gnügen,
 Als die Gesellschaft der Freunde, von denen das Schick-
 sal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zir-
 feln
 Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler wer-
 den.

Nach und nach verschlinget, die Schoos gethürmeter
 Wolken,
 Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere Dämm-
 rung

Menget Felder und Hain und Wiesen unter einander.

Kühner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die Rudel

Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umsonst hat
 der Landmann

Seine Saaten umzäunt, und sie mit Federn umzogen,

Oder ein Schreckbild von Stroh in seinen Gefilden er-
 richtet:

Sie

Sie verachten die leere Gestalt, und wandeln gemäch-
lich

In dem Acker herum, und richten die künftigen Ernde-
ten,

Mit so vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu Grunde.

Last doch diese die Jagd mit allem Donner verfolgen,

Wenn sie, zu häufig vermehrt, des Landmanns Reich-
thum verwüsten!

O wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürsten, euch
segnen,

Wenn am Abend der Wald von euren Jägern umringt
wird;

Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glückliches
Treiben

Euer von Wänden umzingelter Forst die Brüllenden
einschließt.

Wenn Aurora darauf die östlichen Wolken bepurpert:

Alsdann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey tö-
nen,

Bis die schüchterne Schaar vor eurem Gezelte vorbeys-
fliegt,

Und

Und sie ein tödtlicher Regen von pfeisenden Kugeln er:
eilet,

Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen sich stürzt.

Wann dann Reh, und Keiler, und Hirsch, im schweiß:
sichten Grase

Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom Holze
zurückkömmt;

Wenn das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen; und
Echo

Ringsum das wilde Geschrey der horchenden Gegend
verkündigt:

Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste Wohlthat,

Welche den Landmann beglückt, und eurer Hoheit ge:
mäß ist.

Von den günstigen Schatten gelockt, begiebt sich
das Raubthier

Aus dem gesicherten Bau in unabsehblichen Wäldern.

Hungrig trabet der Wolf zu nahegelegnen Gefilden,

Und belauschet die Heerde von fern mit blutigem Ver:
gnügen.

Doch

Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachsa:
men Hunde

Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde herum:
gehn.

Im verschlossenen Stall, und hoch auf sichernden Bals:
ten,

Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der
Haushahn.

Merkt er unten den lauschenden Fuchs, den diebischen
Marder;

Alsdann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters die
Räuber,

Die ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe ver:
scheuchet.

Aus der dumpflichten Klust, den Felsenrigen, dem
Schorstein,

Schwinger die Fledermaus sich auf dünnem ruflichten
Sittig

In die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwinz:
gen

Krauscht die Eule vom Thurm, und heult vom einsa:
men Kirchdach

Ihren gefürchteten Todtengesang. Die schwache Mas:
trone

Zittert

Zittert voll Ahndung, und dünket sich schon am Rande
des Grabes.

Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klags-
lied,

Und verschanzet mit grösserem Fleiß die Wohnung der
Tauben.

Denn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und hat
oft den Gatten

Von der Seite der Täubin geraubt; mit stürmischen
Flügeln

Schoß die erschrockene Schaar aus' ihrer entweihten
Behausung,

Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken und
Schmeicheln

Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt brachte.

Jetzt entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,

Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen Weis-
sen, und gauckelt

Um die Flammen herum, bis seine Schwingen ver-
sengt sind.

Längst des Jünglings ähnliches Bild, der gauckelnd
und flatternd

Um

Um die Wollust sich dringt, bis ihn Verderben ergrif-
fen,

Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos,
stürzt.

Und nun entsinkt aus läßiger Hand dem Künstler
der Hammer,

Und die erfindsamen Nadel, und jedes geschäftige Werk-
zeug

Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden erscheinen.

Jetzt trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,

Schaut neugierig umher, verhält von virginischen
Dämpfen;

Oder er wandelt auch fort zu einer vertrauten Ver-
sammlung,

Wo bey schäumendem Bier der schwerere Bacchus das
Wort führt;

Wo der politische Thor in Staatsgeschäfte sich mischet,

Feldherrn tadelt, und Schlachten gewinnt, und Län-
der erobert.

Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besuchet,

Wo

Wo ein plaudernder Kreis sich um die Schwätzerin
schließet,

Welche die Schmähsucht erhitzt. Wenn dann der Regen
den Abend

Noch langweiliger macht, und jede Verleumdung er-
schöpft ist:

Dann geht oft die Gespenstergeschichte, mit mancher
Erdichtung,

In der Gesellschaft herum, bis schnell ein panisches
Schrecken

Näher zusammen sie bringt, und Schauder über sie
ausgießt.

Laß nur immer den westlichen Sturm auf brau-
senden Schwingen

Ueber uns schweben; auf Mäßige nur strömt Unmuth
und Gähnen

Aus dem geöffneten Horn der Langenweile hernieder.

Nie wird über die Länge des Abends der Glückliche
murren,

Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Mäusen
bekannt ist,

Oder bey Zeiten gelernt, mit weisen Todten zu reden.

Defters

Besters sollen die Stunden alsdann mit Freunden ver-
fließen,

Deren harmonische Seelen zu meiner Seele gestimme
sind.

Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der Tug-
gend,

Und das Lob der Weisheit erhöhn; bald soll uns die
Freundschaft,

Unter geselligem Scherz, zu blühenden Lauben beglei-
ten,

Wo sich die Freude die Wohnung gewählt. Hier wol-
len wir singen,

Und zufriedener seyn, als arme Reiche bey Schätzen,

Und der vergöldete Thor in unschmackhafter Zerstreung.

Dann, mein Kirchmann kamst du zu mir, mit redli-
chem Herzen,

Munterem Wiß, und erfüllt von allen Schätzen der
Weisheit.

O wie waren wir glücklich! Wie floß vertraulich der
Abend

Ueber uns weg, indem uns Gespräche voll feuriger
Freundschaft

Unterhielten. Da hörtest du oft mit Beyfall der Muse
 Furchtsames Lied; dann führtest du mich, auf blumichten
 Wegen,
 Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit. Wie
 plötzlich
 Ist dies Glück mir entflohn! Dir winkte die Vorsicht,
 du eilst
 In der Unsterblichkeit Schoos, und wurdest belohnet.
 Ihr Thränen,
 Fließt voll Behnuth nicht mehr! er wurde belohnet.
 Du, Asche
 Seiner Gebeine, ruh sanft! Umschattet sie, rauschende
 Linden!
 Laß, o ewige Vorsicht, mir noch die wenigen Ed-
 len,
 Welche die Ehre der Freundschaft sind, damit sie die
 Bahn mir
 Dieses flüchtigen Lebens erheitern. Du Gärtner, und
 Ebert,
 Laßt uns noch oft des Abends genießen, eh unser Ge-
 schick uns
 Von einander getrennt. Was hat die Erde für Glück
 nicht

Durch

Durch die Freundschaft! Eilig entflieh'n die traurigen
Stunden,

Wenn sie uns lacht; dann sind wir zufrieden, und spotten
der Sorge.

Oftmals wollen wir auch in uns're geheime Versammlung

Fremde laden, die immer für uns zum Vergnügen bereit
sind.

Ohne Zauberstab führen wir sie zurück von den Todten.

Uns wird nicht der Grieche verschmäht; auch wird sich
der Römer

Gern gesellen zu uns. Doch soll uns vor allen der
Britte

Mit dem erhabnen Gesang zu gleichen Versuchen begeistern.

Milton schlage für uns die hohe harmonische Harfe;

Pope soll unter uns lehren; und jener würdige Barde,

Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner
entzücken.

Da indes; der mahrende Thomson, ein mächtiger
Zaubrer,

So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des
Jahrs schafft,

Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lächeln,
gebietet.

Oft soll auch mit Rosen gekränzt der fröhliche Becher

Unsern Abend erheitern, wenn wir mit freyem Ge-
lächter

Ueber den Narren vollwitz die traurigen Sorgen ver-
gessen.

Rauschende Freuden beginnen nunmehr, im Saale
der Grossen.

Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entstehet ein neuer

Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und die
trunkene Wollust,

Herrschen in jedem Gemach. Die Maskerade versam-
melt

Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhebet
sein Zepter,

Und schnell sind die Tische besetzt. Der rauschende
Reisrock,

Ernste Perücken, das Kriegergewand, die blitzende
Weste,

Alles

Alles dringet herzu. Sie führt die blasse Gewinnsucht,

Und die Hofnung zu Gold. Verzweiflung schleudert
die Karten

In das Gemach; die Beutel sind leer; die quälende
Neue

Nacht sich herzu; und Fluchen und Klagen erschallet im
Zimmer.

In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das
Schauspiel

Seinen Federbusch auf, und ruft zur Schule der Sit-
ten.

Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Ad-
ler,

An die heiligen Eichen der deutschen Freyheit zum
Opfer.

Dido (†) weint vergebliche Klagen. Die sterbende (*)
Sara

Schwellt das Mitleid herauf zu unserm thranenden Au-
ge.

(†) Trauerspiele vom seel. Professor Schlegel.

(*) Von Herrn Lessing.

Lorchen (*) und Caroline bezaubern mit aller der An-
muth,

Die dem erhabnen Gemüth die edelste Tugend ertheilet.

Und der deutsche Myrtill (**) und Sylvia reden, die
Sprache

Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens würdig.

Doch wie selten vergönnt uns diese Freuden das Schick-
sal,

Welches noch immer mit eiserner Hand den Deutschen
zurückhält,

Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem,
was fremd ist!

Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle sich
schmeicheln,

In der begiterten Schoos die feineren Sitten zu näh-
ren;

Ist kaum Eine, die kühn genug ist, die eigene Bühne

Zu

(*) Die zärtlichen Schwestern, vom Herrn Professor
Gellert.

(**) Die geprüfte Frau, vom Herrn Prof. Gärtner.

Zu ermuntern, zu schützen, und zu belohnen. Wie
elend

Irrt die verlassene Schaar, die mit geschickten Talen-
ten

Unser Lachen erweckt, und unsre Thränen entlocket,

Durch ganz Deutschland umher; und wird durch Man-
gel gezwungen,

Wider ihr bessres Gefühl des Übels Geschmacke zu
fröhnen.

Ist denn keiner von euch, ihr Fürsten Germaniens?
keiner,

Der die verachtete Kunst durch seinen mächtigen Bey-
stand

Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens
Zierden,

Die ihr so oft vor Gallier Heer durch Deutsche geschla-
gen,

Deutsch so würdig oft denkt, und, deutsch auch, edel
euch ausdrückt;

Wie? Ihr schämt euch, Deutsche zu seyn; und hohlet
den Fremden

Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu ver-
gnügen?

Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der goldenen
Summen,

Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens Kin-
dern;

Und bald wird die ermunterte Kunst sich muthig erhe-
ben.

Eine Gofin wird bald auch unter den Deutschen bezau-
bern,

Ein le Kain wird entstehn, und mancher glückliche Geist
wird

Wie ein Schlegel, und Lefing, und Weiß, die Fas-
sente gebrauchen,

Welche bisher, von keinem beschützt, vergessen ges-
chlummert,

Unsere Bürger werden alsdann nicht bloß nur die Aus-
gen,

An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr werdet
die Seelen

Ihnen erhöh'n, die Herzen erweitern, die Sitten vers-
bessern;

Und Gefühl und Geschmaek wird alle Stände beleben.

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schim-
mernde Scene

Desnet

Defnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden
Saiten?

Dies ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süßler
Bezaubrung,

Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und
singt.

Schon bin ich, o mächtige Musik, ganz Ohr, dir ge-
widmet!

Was auch immer die stolze Kritik für Regeln erfunden,

Handle dawider! Wosfern du mich nur bewegst, und
bezauberst.

Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem
Throne

Von den Mufen umringt, die mit verwundernden Blic-
ken

Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.

Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,

Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer ent-
sinkt ihm

Die er ehmal's gerührt; er giebt den Neuern den Vor-
zug.

Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen
Tönen

Unsre begeisterten Seelen erhebt; ihr, die ihr den Aus-
gen

Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren Sait-
ten

Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn
die Stimme

Des erregten Affekts in krausen Verzierungen klingen?

Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in Stunden
des Abschieds

Durch die verrathene Kunst den süßen Betrug uns ent-
reissen,

Welcher schon anfang, das Herz zum zärtlichen Mit-
leid zu schmelzen?

Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Um-
lauf,

Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Has-
sen,

Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall
des Sängers,

Folgt der wahren Natur! Sucht unsre Herzen zu rüh-
ren!

Und

Und ihr rühret sie gewiß, wofern ihr selber gerührt
seyd.

Wenn der Abend lange dich schon an den einsa-
men Schreibtisch,

Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt:

Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu den-
ken,

Durch die mächtige Musik! Auf einer Steinertischen
Geige

Zeig entweder die Kunst in langsam seufzenden Noten,

Die wie Farben in Farben sich in einander verlieren:

Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmonische Sprün-
ge,

Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieselnde
Wellen,

Echallen im Saal, und weizen von fern den horchen-
den Nachhall.

Aber vor allem setze dich hin zum hohen Klaviere;

Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.

Auch

Auch erwählte vor allen, die Schöne, den silbernen Flügel.

Wenn sie es will, so ertönt die Ouvertüre der Oper

Durch ihr schallend Gemach, in ganzer voller Begleitung.

Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie singet

Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet,

Ihre Stimme zu biegen, und von den Welschen zu borgen:

So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte vermehret,

Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfindung sie singet;

Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer preisen.

Und hier wolle die Muse Germaniens Ehre behaupten,

Das durch eignes Verdienst den musikalischen Lorbeer

Um die Schläfe sich beugt, und mehr, und grössere Namen,

Unter

Unter der Menge von Meistern erblickt, als Frankreich
und Welschland.

Jener Orpheus der Britten in Barkhall und Naues
lagh bewundert,

Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater ge-
herrscht hat;

Dieser gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die Ehr-
sucht

Ihm errichtet, ist auch ein Ehrengedächtniß für Deutsch-
land.

Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der
glückliche Hesse,

Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner Er-
findung,

Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen gezwungen,

Welschland selber hat sich nach seinem Muster gebildet.

Und sang nicht der gründliche Graun die zärtlichsten
Lieder,

Mit dem größten Genie auch nach den strengesten Regeln,

Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer, und
Kühnheit, benahmen?

Aber

Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,

Voll von heiliger Gluth, den staunenden Tempel entzücket?

Höre! wie rauschen die Wogen des Meers! wie jauchzen die Berge

Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem Schauer

Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert,

Von dem geheiligten Schall, der Hallelujah der Tempel!

Seemann, niemand als du, du Vater der heiligen Tonkunst,

Dessen erhabnen Gesang der Gallier selber bewundert,

Kan mit irdischen Tönen die Ehre der Engel entzücken.

Und wie viel der würdigsten Geister umringen die Muse,

Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer verlangen!

Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte, sind Meister,

Die

Die kein anderes Volk in solcher Vollkommenheit dar-
stellt.

Welche Namen sind Bach, und seine melodischen
Söhne,

Sie, die der Hand, sonst lahm zum Klavier, mehr
Finger gegeben.

Mattheson, dieser gründliche Greis, und Marburg,
erhellen

Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die Nebel
des Irthums,

Welche bisher die Tonkunst umhüllte. Ein Wagenseil
schweift

Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der
würdige Bruder

Unser's unsterblichen Grauns wird ewig durch eigenen
Lorbeer;

Und Agricola stimmt das Herz zu sanftem Entzücken.

Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einsicht, mit
reicher Erfindung,

Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleischer, und Nichel-
mann zaubern

Auf dem besetzten Klavier; und Benda, von ewigen
Nachruhm,

Faßt

Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen schmelzen,
und neidisch

Hören die Welschen ihm zu. Quanz macht die scherz-
zende Flöte

Zu der Kenner Erstaunen, und ward der Liebting der
Tonkunst,

Der dich, grosser Friedrich, gelehrt. Der glückliche
Rolle

Folgt Grauns blumichter Bahn. Nied, Schafrath,
Hertel, und Schale

Reissen uns hin; wie du auch, o Kunz, manch zär-
liches Lied stieft

Von melodischen Lippen, das ihre Begeistrung erfunden.

Dich deckt Staub, des Pantalons Schöpfer, doch, les-
best du ewig

Bey der Nachwelt; auch du, o Weise, du mächtiger
Zaubrer

Auf nun fast vergessener Laute. Mit frohem Entzücken

Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und segnet
die Namen,

Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des engeren
Liedes

Faßten;

Faſten; die aber dereiſt, mit güldnen unſterblichen
 Lettern,

Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit
 eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbf, du, der du mich
 reißeſt

Mit dem wolkigten Himmel, mit ſanften gemäßigten
 Schatten;

Der du lauter mit ſich der Seele zu reden vergönneſt;

Holder Abend, dem meine Gefänge zum öfterſten ſchallen:

Schütte den Einfluß harmoniſcher Sphären, und blin-
 kender Sterne,

Welche du jezt zum mäandriſchen Tanz am Himmel
 heraufführeſt,

Ueber meinen Geſang, damit er in fließenden Tönen

Von der Leyer erſchalle, die jener zaubernde Britte

Ueber ein ähnliches Thema mit größerem Feuer geſchla-
 gen.

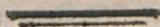
Recke den Zauberſtab aus, und laß die Geſilde der
 Thorheit,

Und der vergänglichchen Freuden vor meinen Augen ver-
schwinden.

Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon seh ich
von fernher

Deine Schwester, die Nacht, in majestätischer Stille;

Und die Muse versammelt die Kräfte zum künftigen Ge-
sänge.



Die Nacht.



J. M. S. 910





Die Nacht.

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden
begleitet,

Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend lie-
gen die Himmel

Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.

Sie erscheint, die heilige Nacht, in strallosem Pompe,

Majestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wa-
gen,

Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt
die Wolken,

Wie sie winket, zusammen, Von ihrem holden
Gesichte

Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des
wachsenden Mondes

Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchren-
den Krone,

Und ihr Mantel, mit Sternen besät, fließt weit in
die Lüfte.

Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken

Dir die günstige Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet,

Der du, von ihr zum Liebling geweiht, ihr Heilig-
thum sahest,

Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich ges-
ungen;

Young, wie wünschte mein Lied, von deinen Ges-
sängen entzündet,

Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Lau-
te dir klänge.

Höre

Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du
zuerst mich

In den unsterblichen Kreis von Albions Barden ge-
führet,

Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens
zeigtest.

Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen
des Weisen

Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen
Dichter

Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang ihm
begünstigt,

Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder be-
geistert,

Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey sei-
nen Gesängen

Deine Wange geseuert, und sympathetische Neigung

Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber
geleitet.

Gönne mir jetzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat
dir die Muse

Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Brit-
ten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer trauernder
Stille.

Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heiliges
Schrecken;

Und das graufende Thal, das dicke Finsterniß decket,

Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze
Schleyer der Schatten

Hat, die himmlische Schönheit und alle Farben, ver-
hüllet.

Jezo spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Ge-
zelt aus;

Alles fliehet vor ihr; sie hat die Herrschaft behauptet,

Und das tröstende Licht und alle Wärme verjaget.

Ach! wie bist du so plöblich von uns, o Tochter
des Himmels,

Gütige Sonne! so plöblich entflohn! Wo schimmerst
du iesz?

Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen
Aufgang

Mit lauterschallendem Chor, mit Cymbeln und Mei-
gen begrüßen.

Da du entflohest, da hast du von uns die Freude
genommen,

Welche die Felder besetzt; nun starren sie dunkel
und traurig.

Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freu-
den nicht schmecken,

Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben
getaucht sind?

Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und
Dichters noch Scenen,

Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen
betrachtet,

Als die lachenden Scenen des Tags? Mit eröffne-
tem Auge

Sieh ickst auf zum Throne der Nacht. In thauen-
den Wolken

Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches
Zepter

Ueber den Erdkreis. Berhüllt in leichte Kleider von
Schatten,

Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde
hernieder.

Sein besügelter Fuß durchweilt die Wolken; ein
Wohnstrauß

In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner,
 Die Träume
 Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der traurigen
 Schatten;
 Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und
 Klauen;
 Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie Furien,
 Schlangen
 Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die Ruhe
 des Schwelgers.
 Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten, und
 tragen
 Kronen und Zepter für Sklaven, und Indiens Schätze
 für Bettler.
 Aber indem sich der gauckelnde Schlaf zur Erde hinab
 schwingt,
 Kauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket auf
 Hütten;
 Oder er schickt zum prächtigen Pallast die schrecklichen
 Träume,
 Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
 Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feurigen
 Weine,

Und

Und kein Indisch Gewürz, sein' reines Gebälte ver-
dorben.

Sey mir willkommen, o Hain, voll melancholischer
Gänge,

Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und lieple
mir Muth zu.

Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächtlicher
Fußtritt,

Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spur-
ren von Menschen

In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden auffucht.

Unter die heilige Linde, die ihren walddichten Wipfel

Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken
herabrauscht,

Will ich mich setzen. Verwayßt, gleich einem Lande
des Todes,

Liegt die Gegend um mich. In bunten wechselnden
Farben

Wallet nicht mehr das finstre Gewand der schlafenden
Erde.

Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser und
Hütten

Vor

Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht sie
vergebens.

Bist du es noch, glückselige Flur, in der ich die Ruhe

Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufrieden-
heit, sitzend

An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o Ge-
gend,

Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen
Nymphe

Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die
Dryas

In dem innersten Hain voll Wollust zu wandeln er-
laubte?

Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Sänge-
r des Waldes,

Die mich hier öfters entzückt, scheint nun auf ewig
verstummet.

Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Zierde der Erde,

Der monarchische Mensch? — Ich bin allein nur
noch übrig,

Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu be-
singen.

Du

Du verdienst es, so sehr, als der Tag. Laß im-
 mer den Morgen
 Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen ver-
 streuen;
 Laß des Mittags erbsnetes Horn die Sterblichen speisen,
 Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis er-
 frischen.
 Du, holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtere Ge-
 schenke,
 Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen ge-
 bracht wird.
 Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages be-
 herrschen,
 Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor
 ihnen
 Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und sahst sie ent-
 stehen,
 Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte.
 Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich ge-
 würdigt,
 Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln ver-
 kündigt,

Jhu

Ihn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel um-
hüllet

Seinen gefürchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.

Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Ge-
schwistern,

Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!

Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlischen
Hymnen;

Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethle-
hems Fluren,

Und der christlichen Welt bist du noch ietzo geweyhret,

Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des Him-
mels,

Heilige Nacht! Begrüßet auch mir! Das irdische Lied
auch

Jauchzt dir entgegen, indessen der Schall olympischer
Harfen

Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.

Dich empfangen mit jauchzenden Nothn die schimmern-
den Sterne,

Welche

Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte,

Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbnen Gewölken,

Halbverschleiert, hervor; und leitet die glühnen Gestirne

Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thäler und Hügel

Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütigen Einfluß.

Die gesamte Natur ist unter deiner Regierung

Glücklich. Im Arme des Schlags liegt jetzt der Bettler auf Kissen,

Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere genießen

Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrscher

Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Scufzenden plagen.

Und dich segnet vor allem der Weise, der jetzt sein Auge

Mit dem Sehrohr gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,

Und

Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrach-
tet,

Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolgt.

Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele des
Dichters,

Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;

Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Empfindun-
gen ausgießt,

Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland. Wenn
anders noch Tugend

Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommende
Zeiten,

Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln erheben.

So kam ehemals die himmlische Muse zu Milton her-
nieder,

Wenn du den Weltkreis bedeckst. So wie du den Aus-
gen des Dichters

Auch am Tage mit Blindheit verhüllst: so wuchs in der
Seele

Desto stärker der Tag der immer mächtigen Erleuchtung.

Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,

Daß der Himmlischen Schar den Klang der irdischen
Leyer

Mit Entzücken und Beyfall gehöret; und würdige See-
len,

Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunderung
segnen.

Und wenn kan sich der Mensch mit seinem geheimen
Gebete

Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle Zerstreung

Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreis

Eine Kammer für Betende scheint, wo englische Flügel

Unsre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?

Niemals müsse dein Wagen, o Nacht, die Erde besuchen,

Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der An-
dacht,

Sich zum Himmel erhebe, der lecht durch Heere von
Sternen

Mit noch hellerm Beweiß den König der Geister ver-
kündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hains in Gedanken
versenkt bin:

Hör ich hinter mir dunkles Gemürmel, und flüsternde
Winde,

Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen sich
kräuseln.

Gehop pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und Kie-
fern,

Und nun taumelt der Sturm lausheulend über mein
Haupt hin.

Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden Bäume

Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch walt über
dem Boden.

Sehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen
Himmel

In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.

Hausen auf Hausen jaget der Sturm vom Weltmeer
herüber;

Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Flichen ver-
gebens

Ueber:

Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren
Schläuchen zu gießen.

Von den Winden gepeitscht, entweichen sie über die Him-
mel,

Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne verschüttet.

Pöblich ruhet der Wind. Die weiten azurnen Gefilde

Flimmern auf einmal umher mit schärferstralenden
Sternen.

Und nun steigt der Mond, halb von den Gewöl-
ken verschleiert,

Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz

In die erstorbnen Gefilde, die traurig liegen und schlum-
mern.

Klagender rollt der rieselnde Bach, die silbernen Wellen,

In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.

Senfzender bebet auch jetzt der matte nächtliche Zephyr

Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges Grauen

Wandelt im Hain, und kömmt mir entgegen mit stillem
Gellispel.

Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne

Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem
Grüne

Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freuden-
los trauert?

Oder soll ich die Ebne besuchen, die ich so mir da liegt,

Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter

Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstrecket?

Echlummernd raget das Dorf aus walddichten Linden
und Ulmen

Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskeres Ansehn

Giebt ihm der Mond; es scheint nicht mehr die la-
chende Wohnung,

Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.

Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher
der Schatten

Halb

Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,
 Laß uns wandeln, und dort Gedanken zur Sterblichkeit
 atmen.

Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen
 Schatten,

Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o ihr
 Schrecken

Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden
 Füßen

Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prächtiger
 Marmor,

Und kein Stein voll Rednerfiguren erhebet den Landmann,
 mann,

Welcher kein Lob sich erkaufte, und ohne Denkmal hier
 schlummert.

Hier und da steht etwan ein Kreuz, ein Büschel von
 Vermuth,

Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des
 Mädchens,

Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Flittern
 und Blumen.

Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,

Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,

Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durch:
irren.

Hier ist's also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu
Erde

Sich zusammen gesellt? Hier ist's, wo über die Scene,

Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang nieders:
gelassen,

Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder ge:
raubt wird?

Alle verschlingt der räuberische Tod! Der niedrige Land:
mann

Füllt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger, Mon:
archen, und Helden.

Unsere Hoffnungen alle sind aus; mit grausamem Lächeln

Stürzt er die Schösser der Lust vom kindischen Ehes:
geiß errichtet,

Unter einander; er fodert den Greis; er hauchet die
Rose

Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Ju:
gend zu Erde.

Schrey

Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Götter
im Leben,

O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier, sterbli-
cher Stolzer,

Hier am Rande der Gruft, betrachte die morschen Ge-
beine,

Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der
Schönheit,

Und dem Ansehn, tröstet, wie du. Wo sind die Ent-
schlüsse,

Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hoffnungen alle,

Bunte flatternde Schaaren, die uns betrügerisch umtan-
zen?

Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hoffnungen Eine,

Welche nicht treulos von dir am Rande des Grabes
davon flieht?

Muse sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden
Flügeln

Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich
sterben.

Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,

Wenn sein Auge sich schließt; doch ist sie auch göttlich
von Abkunft,

Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Belohnung.

Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,

Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christlichen
Weisen.

Und mich dünkt, ich höre bereits die silberne Stimme,

Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Worten er-
tönen;

Zittere nicht furchtsam zurück, du, der den christlichen
Namen

Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben im
Grabe.

Diese schauernde Gruft läßt deinen irdischen Körper

Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder erheben

Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele

Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympische
Freuden,

Freu:

Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Anmuth
entzücken,

Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Ehre
der Engel

Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den Sieger
zu schmücken.

O wie glücklich ist der, dem sie, die olympische
Hofnung,

Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelt das Schre-
cken

Auf dem Helme den scheußlichen Kamm; vergebens be-
weinet

Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene
Seele.

Ganzt und gelassen schließet der Christ sein brechendes
Auge,

Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender An-
dacht gen Himmel.

So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen Ver-
diensten

Noch das größte Verdienst, den Ruhm des sterbenden
Christen.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die einsa-
me Stille,

Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein schattich-
ter Kirchhof

Scheint mir sicherer zum Schlummer, als die um ent-
heiligte Dome,

Wo sich Frechheit zum Baster gefellt. O möchte ich hier
ruhen,

Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte die
Freundschaft

Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und etwan
die Thräne

Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden beweis-
nen!

Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmlischen
Musen,

In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe der
Grust sich,

Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlum-
mernden Asche,

Welcher nichts grössers gekant, als dich, o Jugend, zu
preisen.

Welch ein schwarzer Gedanke verhillt mir plöz-
lich die Seele,

Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt sich der
Thränen

Nächy

Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum
traurigen Anblick

Näherender Bilder der Phantasey? Ich sehe die Ruhstatt

Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge sich
nehet.

Bester der Väter! O daß ich dir nicht, mit der zärtli-
chen Rechte,

Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein
Auge

Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein
Herz nicht

Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge,

Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend
den Seegen,

Den du entfernt mir ertheilt, von deinen Lippen ein-
pfangen!

Dir singt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige
Muse

Streut dir den Beybrauch hier aus, den sie dir schul-
dig geworden.

Wer verdienet ihn mehr noch, als du? Du gabst mir
die Leyer

Schon

Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die
Töne,

Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.

kehr ich einst zur Gegend zurück, wo deine Gebeine

Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher
Wallfarth,

Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es
segnen,

Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!

Und die Reihe der andern Verwayhten soll um mich
versammelt

Stehn, und weinen, und sagen: er war der Beste der
Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen
Thürme

Tief in die Schatten gehüllt, und süßer Schlummer,
und Ruhe

Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille

Wandelt die Strassen umher, und findet sie einsam und
öde.

Zwar

Zwar erkönt noch in dem Pallast die Stimme der
Freude

Unter der Saiten Gesang, und taumelnde volle Pokale

Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und raus-
schende Tänze

Sagen die Larven im Staube herum, dem Morgen
entgegen.

Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender
Thoren,

Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel
verkehren.

Wüthiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtllicher
Lampe

Tief in lehrende Schriften versenkt, indem die Gestirne

Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß

Ueber sein Haupt verschütten; damit er den Weltkreis
erleuchte,

Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht erzehle.

Jetzt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrach-
tung,

Und

Und die Leyer hält ein mit ihrem süßen Gesange.

Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwagen

Durch die Strassen einher; die wiederhallenden Straß-
sen

Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem nächtli-
chen Aufzug

Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres
Dunkel.

Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimme der
Klagen

Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürchter-
lich steht er

Vor dem Pallast des schwelgenden Reichthums. Das
Krachen der Räder

Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im hor-
chenden Ohre;

Und der dampfende Schein der Leichensackel verdunkelt

Seiner Kerzen verblendenden Glanz. Er kan sich nicht
fassen,

Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blinkenden
Becher

Auf

Auf die Tafel, schaut aus, und erblaßt, und fühlet sich
sterblich.

Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden
Worten,

Spotten der kindischen Furcht, und gießen ihm Muth
in die Seele.

Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernt,

Gleicht das Schrecken sogleich von seinen erkorbene[n]
Wangen.

Frohlicher eilt der Becher herum; man lachet der Thor-
heit,

So verzagt, so seltsam den Tod gesürchtet zu haben.

Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,

Und sie dünken voll Stolz aufs neu sich unsterblich wie
Götter.

Doch dem Weisen verschwindet nicht so der ernste Ge-
danke,

Den der erweckende Pomp aus seiner Seele herausrief.

Sein beherzterer Blick geht mit dem Trauergesolge

Bis

Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe
Gepolter

Des hinunterrollenden Cargs erfüllt ihn mit Schauer.

Aber nicht lange; so hebt der Andacht feuriger Flügel

Seine Seele zum Himmel empor, und zeigt ihm
Scenen,

Uausprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wenn izeh die Stadt und das Land, in tiefer
Stille begraben,

Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frechheit
zum Schaden.

Daß der blutbegierige Leu in schrecklichen Wüsten

Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder

Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Haiden durch-
irren,

Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Instincte,

Dech, daß Menschen noch wüthender sind, als rasende
Thiere,

Was

Was entschuldiget dies? Ist's möglich, können die Laster

Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Herzen
verbannen?

Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr, der kühnere
Räuber,

Aus dem tiefsten Gehölz; er streift durch öde Gefilde,

Nahet sich dem schlummernden Hof, und wachsam bel-
len die Hunde

Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene Schöne

Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden vorüber,

Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;

Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Anblick die
Räuber

Echeußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dol-
chen bewafnet.

O dann wünscht sie sich arm, und weniger vornehm.
Die Städter

IV. Th.

M

Scheinen

Scheinen ihr ietzt, im sicheren Wall, beneidenswerth
glücklich.

Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,

Welches nie schlummert, und ietzt den englischen Schaa-
ren gebietet,

Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die from-
me Begeistrung

Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flammen-
den Schilden

Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter

Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das
Schrecken,

Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwärts
ihm sträubet,

Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Höle zurück;
peitscht;

Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen

Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,

Einsam

Einsam durch die Finsterniß geht, und über die Haide,
Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede
Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher und
glücklich
Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und küßet,
Und vom Freudestammelnden Kreis der Kinder um-
ringt wird.
Niemals herrschet die Nacht mit einem schwerer-
ren Szepter,
Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des Tages
Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürch-
terlich schütten
Alle dann losgelassenen Stürme die strömenden Urnen
Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmerische Mächte.
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Him-
mel,

Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber
der Mond kaum

Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste
hervorstrahlt.

Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden
Wasser,

Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.

Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reißenden
Waldstrom,

Welcher entwurzelte Tannen, und halbe Thäler des
Harzes

In die Ebenen schwemmt; auf schwarzen brüllenden
Wogen

Sieht die Todesgefahr, und unter den Wellen sind
Brücken

Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset am
Ufer

Plötzlich Schauer; er hört das Getös der brausenden
Wasser,

Woll von innerer Angst, und unter ihm zittert er
schrocken

Sein

Sein sonst muthiges Roß. Von schwarzer Ahndung
getrossen,
Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd gewarnt,
Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von
neuem
Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Kenntniß
des Pfades,
Und tragt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreifen
ihn mächtig,
Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende
Roß sich,
Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reißende
Waldstrom
Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter einander.
Seufzend begiebt sich sein Engel zurück vom öden Gestade,
Und sein Leichnam treibet dahin; mit häufigen Zähren
Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie
vergebens

In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage verstreichen,
 Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen Tode.

Weniger schrecklich erscheinet die Nacht, wenn
 unter dem Froste

Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschneyte
 Gefilde

Tausend Sternchen und Glittern im hellen Monden-
 glanz schimmern,

Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Gestirnen

Heller jetzt scheint, und gütig dem Pfad des Wander-
 vers leuchtet.

Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen
 Fußtritt,

Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeisendem
 Athem

Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte

Zimmer schwerer und heftiger fällt; die rieselnden Bäche

Lassen

Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich
langsam,

Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefriert,
und still steht.

Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden Tannen,

Und der rauhere Reif bläst Schnee, mit Eise vermis-
chet,

Ueber Wälder und Hain; im festlichen Schmucke liegt
alles

Am erwarteten Morgen, und schimmert im weissen Ge-
wande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller der
Schönheit,

Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.

Welch unzählige Mengen von güldnen blitzenden Span-
gen

Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und giesen ge-
milderte Stralen

In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller Ent-
zücken

Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder vertieft
steht.

Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte vor:
mals

Auf chaldäischer Flur und in Arabiens Wüsten

Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen erge:
ten.

Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Anmuth

Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der Jugend,

Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,

Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder
den Himmel.

Damals rollte der Wagen zuerst, die glänzenden Räder,

Um den Nordpol herum; und um den staunenden
Thierkreis

Nahm die Sonne den Weg; die güldene Leyer des
Himmels

Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die Schlan:
ge sich krümmend

Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen träben
Plejaden

Schilt:

Schütteten' Regenurnen herab. Mit schädlichem Ein-
fluß

Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten

Burden nach Influenzen beschaut; aus ihrer Begegs-
nung

Nieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal
der Menschen.

Bis die spätere Kunst in rauhen nordlichen Ländern,

Du zum wichtigen Geschenk, ein zauberndes Schreih-
verliehen.

Du kamst von dem Olymp mit seltenen Entdeckungen
wieder;

Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Größ-
sen;

Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne.

Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren
Erdball;

Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und besser
die Erde,

Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne bewegen.

Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen,
 Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit
 Namen.
 Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden,
 Und Saturns Trabanten und Ring-Huygen und Casini.
 Newton verfolgte sogar den Lauf des schnellen Kometen
 Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hinüber;
 Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben er-
 dichtet,
 Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den el-
 liptischen Kreisen
 Seiner verworrenen Bahn, und prophezehte den Zeit-
 punkt
 Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen
 Kräften.
 Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen
 Weltbau
 Denkt sich, nach so mancher Entdeckung, der staunende
 Christ nicht!

Wer

Wer kan jemals ermüden, mit mehr als menschlicher
Einsicht,

Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu
mischen?

Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu wälz-
len,

Seine Geburt zu entehren, und zu den Thieren zu
sinken,

Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen

Achtsam schaut, und den Lauf von seinem Wandel be-
trachtet?

Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in westli-
che Fluthen!

Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandrischen
Tänzen

An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden
Sphären

Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gefänge

Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöp-
fer.

Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele

Mit

Mit dem größten Begriff von Gottes Hoheit zu füllen,
 Als die unendliche Zahl von Erden, Monden und Son-
 nen,
 Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich
 lenken?
 Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wägenden Flügeln
 Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich
 stürzest.
 Denn wer zehlt sie? Du reitest ohn Ende von Sternen
 zu Sternen;
 Sinkst, und würdest versinken im Abgrund der göttli-
 chen Tiefe,
 Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Heymath
 dich führte.
 Darf das irdische Blut dich noch erheben? Dich, Schöpfer,
 Vater, Erhalter, König und Herr? da Himmel an
 Himmel
 Lobgesänge dir weihn, und deine Werke verkündgen?
 Da ich von Sonne zu Sonne die glühene Leiter hinauf-
 stieg,

Bis

Bis zum stralenden Thron der Gottheit, von welcher
die Erde

Kaum die unterste Staffel mir schien; wie sank da der
Hochmuth

Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und Wel-
ten

Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz, geblendet,

Neiget sich, Herr, in den Staub, denn ich bin Staub
und von Erde.

Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,

Wey mir vorbey, sie alle von ihrem Flittergold glänzend!

Wie vergebens winket der Ruhm mit wellenden Lor-
beern,

Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prahlet ver-
geblich

Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schäs-
zen von Perlen!

Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube. Schon
hör ich die Stimme,

Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich dir
geben,

Wenn

Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung er-
füllest,

Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen Let-
tern

Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,

Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute bes-
siegelt.

Zweifelt noch einer von uns? Kan einer noch unter
uns anstehn,

Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwarzeften
Schatten

Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet al-
lein nun

Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleyernen Sep-
ter.

Böllig ist nun die prächtige Scene des Tages geschlossen!

Morgen ward vom Mittag verschlungen, der Mittag
vom Abend,

Alle von der gebietenden Nacht, die ehemals vor ihnen

Ueber

Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch stralte.

O wie todt sind Fluren und Hain! wie todt die Gefilde!

Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangenden
Städte!

Schreckliche Pause der bangen Natur! Erweckendes
Vorbild,

Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach tausend
Neonen,

Wenn sich nun der grösste Tag zum Ende geneiget,

Alle Himmel und Welten verschlingt, / und über die
Trümmer

Eben so herrscht, wie über das Reich des finsternen Chaos.

Nähe dich hier, o du, du melancholische Muse,

Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen Saiten

In der Einsamkeit rührest, und dich mit irrendem Fusse

Nicht den Gräbern zu nahen gesehent; wo Dunkel und
Schrecken

Um

Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich faßten.

Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,

Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurück
bebt;

Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu
rechnen?

Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte nicht
beben,

Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Him-
mel zu finden.

Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen ver-
sprechen,

Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,

Da der Leitstern uns fehlt durch diese Cimmerischen
Nächte.

Doch, was seh ich? Wer ist die Himmlischglän-
zende Götin,

Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt in
den Händen

Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen

Schinz

Schimmert um ihr holdseliges Haupt; die ruhigen
Augen

Neben stählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der
Seele.

Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel gebohrne,

Heilige Religion, zeigt uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die verschiednen
Gestalten

Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein
Lied nun

Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!

Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner
Gefährte

Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke der
Gottheit,

O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unserer See-
len?

Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du dich lieber

Mit dem würdigen Namen des christlichen Glaubens
benennen?

IV. Th.

N

Denn

Dem wo ist noch, auffer der Lehre der Christen, die
Tugend

Kein, und nicht durch Schwachheit entstellt? Dein
sicherer Finger

Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel hinauf:
führt.

Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein gütiges Auge

Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf menschl:
che Herzen

Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und
Sternen

Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrenden
Menschen,

Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der Weise,

Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tugend
erhöbe?

Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters, vom
Unglück

Hier belastet, würde sogar die Hofnung ihm fehlen,

Sich dereinst in anderen Welten belohnet zu sehen.

Mit dir stralte zu uns die Menschenliebe vom Himmel,
Führte die Völker aufs neu zum ersten Ursprung zurücke,
Machte die Menschen zu Brüdern, die irdische Wohnung zum Eden.
Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,
Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht des Tyrannen.
Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Märtern,
Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen Weisen,
Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen
Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.
Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen Harfen,
Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen

Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen
Sohne.

Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken
des Himmels

Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Der
Tempel des Friedens.

N 3

Die
Beschreibung des Tempel des Reichens

18





Der Tempel des Friedens.

Noch erklang das Jubelgeschrey vom himmlischen
Frieden,

Welcher nach dreyßig eisernen Jahren die blutigen Gefilde

Deutschlands wieder besucht, und Völker wieder versöh-
net.

Noch stieg unter den Chören der Tempel die jauchzende
Feyer

Dieses seeligen Tags, mit Blumen gekränzt, zum
Olymp auf;

Und noch rauchte der Dankaltar, daß endlich die Liebe,

Brüder wieder zu Brüdern, und Christen zu Chri-
sten vereinet;

Als die Begeistrung im Traum mir erschien, gleich
einer der Musen,

200 Der Tempel des Friedens.

Die auf der Höh des Konischen Bergs in die göttliche
leyer

Feurige Lieder ertönt; und gleich der Gratien einer,

Die mit lächelndem Blick die Fluren um Paphos ver-
schönert.

Sie ergrif mir die Hand, und mit gebietender Stimme

Sprach sie: Folge mir nach! Ich folgte der Göttin;
und plötzlich

War ich mit ihr in einer entsetzlich verwüsteten Ebne,

Unabsehbar, verwachsen, und wild, voll verworrener
Wege.

Heere von Menschen wimmelten drauf, und meine Ge-
fährtin

Sagte mir: Alles dieses sind Wege zum Tempel des
Friedens.

Aber wasne mit Muth dein Herz! Du kanst ihn nicht
sehen,

Wenn du nicht mit mir vorher viel blutige Scenen
betrachtet.

Also die Göttin. Wir hörten von fern Ge-
winsel und Klagen,

Und

Und sahn bald uns in Wolken von himmelauffstei-
gendem Rauche.

Welch ein Anblick! Das dampfende Feld des eisern
nen Krieges

Zeigte sich plötzlich dem Blick. Es rauschten die blutiz-
gen Waffen

Schrecklich wider einander; und vor dem Donner der
Feldschlacht

Hörte man kaum der Armen Geschrey, die schreckliche
Seufzer

Mit den Seelen verhauchten — Aus einer salpetris-
schen Wolke

Riß sich die Ehrsucht, und trat auf uns zu. Gleich
einer Minerva

Schmückte der Helm ihr Haupt, ein Busch von pur-
purnen Federn

Walle dahin in den Wind. In dem sie mit klingen:
der Lanze

Eiserne Schaaren ins Schlachtfeld trieb. Da brannten
die Augen

Vor Vergnügen, den Krieg zu verbreiten, und Blut
zu vergießen.

Ihren Schritten folgte sogleich die wilde Verwüstung,

Und die Felder erstarben vor ihr. Der schreckliche Hunger
 Schwebte mit langsamem Flug, von giftigen Geuchen
 begleitet,
 Ueber dem Lager und über der Stadt, und würgte
 mehr Menschen,
 Als das blinkende Schwerdt. Indessen führte die Ehr-
 sucht
 Ihre Helden von Völkern zu Völkern, von Siege zu
 Siege,
 Ueber erstarbene Felder einher; der Tempel des Friedens
 Schien ihr jedoch noch immer versteckt, obgleich ihr
 mit Leichen
 Nationen den Weg zu diesem Tempel gezeichnet.
 Hier erblickt' ich die stolzen Erobrer, vergötterte Räuber,
 Helden, denen zu mehreren Siegen die Erde zu klein
 schien.
 Das Gerücht, mit schimmernden Kränzen und tau-
 schenden Lorbeern,
 Flog vor ihnen voraus; es drang die Stimme des
 Elends

Nie in ihr Ohr, indem die Trompete der prahlenden
Göttin

Sie beständig mit Lärm, und Thaten des Krieges, be-
täubte.

Mimrode sah ich allhier; und stolze Gesostriffe zogen

Durch die Welt im Gepränge des Sieges. Die Alex-
ander

Fühlten die Menschheit nicht mehr; es rauchten die
prächtigen Städte

Aiens auf, durch die Fackel der Wuth, in Ruinen gestür-
zet.

Auch sah ich, wie der plündernde Römer zum Helden
sich würgte,

Wie er der Könige Schaar an seinen Wagen gefesselt;

Und die Beute der Welt den stolzen Bürgern vertheilte.

Die Kriegesfurie brachte darauf die Schwärme der Go-
then,

Welche wie Fluthen des Meers die südlichen Länder be-
deckten.

Manches herrliche Denkmal der Kunst, und des Fleis-
ses der Menschen

Stürzte

204 Der Tempel des Friedens.

Sürzte herab in den Staub. In Haufen gethürmte
Schriften

Fraß die Blut; Barbarische Hände zerstreueten Werke,

Vieler Jahrhunderte Schmuck, in Einer schrecklichen
Stunde.

Traurig, verstellt, und zerstört, verfielen die Tempel
der Musen,

Und die Künste nahmen die Flucht vor den Söhnen des
Nordens.

Wir verließen den blutigen Weg, und wandten uns
endlich

Fern von diesen verheerten Gefilden. Wir sahen schon
fernher

In der Wüste den Tempel; als schnell ein Weib uns
sich nahte,

Glühend von Unfug und Stolz. Mit einer betrüg-
lichen Larve

War ihr Antlitz bedeckt; vom Vorurtheile begleitet,

Folgten ihr Krieger und Priester; sie war die schreck-
lichste Geißel

Von dem Menschengeschlecht, die Göttin heiliger
Schwärmer.

Ihr

Ihr zur Seite würgte die Wuth mit geweyhetem
Schwerdte,
Und die Verfolgung, unter dem Namen des heiligen
Eifers,
Schlepte, vom Blute der Menschen bespritzt, zu gräß-
lichen Mariern
Schaaren Unschuldiger fort, die unter den Fostern ver-
schieden.
Und nicht Mahomet nur, und seine Vertheidiger fochten
Unter der Fahne der heiligen Wuth; und beugten den
Nacken
Afiens unter das Joch: ich sah noch ärgre Verfolger,
Frömmre Tyrannen, und grössere Mörder; die nann-
ten sich Christen.
Heilige Heere zogen dahin, mit dem Kreuze bezeichnet,
Das sie durch Plündern und Schwelgen, und alle Las-
ter entweiheten.
Sieh, steng meine Begleiterin an, des Wüthenden Fahne,
Welcher Einsiedeleyn verläßt, um Heere zu führen!

Er führt Schaaren verruchter Verbrecher zum heiligen
Grabe,

Welches sonst Pilger allein voll frommer Demuth bes
suchten.

Größere Menschlichkeit, größere Tugenden machen
den Sultan

Würdiger der heiligen Gruft, als irrende Ritter und
Fromme,

Welche sich Laster erlaubt, die kein Beschnittner verübet.

Was für Verbrechen mußte da nicht der Orient dulden,

Als das besleckte Panier des Kreuzes die Länder durch
strömte!

Aber der Occident auch sah sich zerrüttet. Die Heere

Lehrender Ritter durchirrten das Land, und tauchten mit
Blute!

So die Göttin. Mich dünkte, das Weinen der
Völker stieg ängstlich

Zu dem Himmel hinauf. Man wollte durch Schwerd
ter bekehren,

Und ich sah den Priester, erzürmt, mit Dolchen
bewafnet,

Flie:

Fliehende Schaaren verfolgen, und Städte mit Feuer
vertilgen.

Und doch rufte die heilige Wuth: zum Tempel des
Friedens

Ist kein anderer Weg, als dieser, welchen ich führe.

Blut der Keger vergiessen, heißt, Gott gefälliger
werden!

Also schrie sie. Die grausamen Haufen umgaben uns
jauchzend;

Doch wir entkamen den wüthenden Schaaren. Die
Menschenliebe,

Mit Olympischem Schimmer geschmückt, entriß uns
den Schwärmern.

Eine sanfte Gewalt zog uns zur Göttin; wir folgten

Willig ihr nach; sie nahm mit uns zum Tempel des
Friedens

Den geradesten Weg. Vom blutigen Felde des Krieges

Nissen sich einige wenige Helden, die Sterne der Mensch-
heit.

Zärtliche Thränen zitterten noch im traurigen Auge,

208 Der Tempel des Friedens.

Das vom Meckeln sich wandt', und Lorbeerkränze ver-
schmähte,
Welche das Blut der Menschen erkaufte. Die jauchzen-
den Völker,
Welche sich wieder versöhnt, begleiteten hoch im Tris-
umphe
Ihre Beschützer, die wahren Helden, zum stralenden
Tempel.
In dem Hinzug warfen sie schon die schimmernden
Waffen,
Und die blutigen Schwerdter hinweg; indem sich die
Krieger
Kränze von Lorbeern und Palmen geflochten. Die
wallenden Fahnen,
Und die Paniere wurden nunmehr zusammen gewickelt,
Sie in den Tempel des Friedens zu hängen. Wir
sahn ihn jetzt näher
Uns entgegen winken. In einem heiligen Haine
Wo der Delbaum und Lorbeer von hohen Cedern be-
schirmt ward,
Lag er in einer lachenden Ebne; ihn hatten die Völker

Präch:

Prächtigt erbaut, und alle Schätze der Erde verz
schwendet,

Um ihn herrlich zu machen. Zwar hatten Barba
ren und Gothen

Oft versucht, ihn ganz zu zerstören; doch stand er
noch immer

Von der ewigen Vorsicht beschützt. Es lagen rund
um ihn

Blühende Felder, auf welchen der Landmann die
Schwerdter zu Sicheln,

Und die Lanze zur Pflugschaar gemacht. Die still
len Gefilde

Grüneten sicher und stolz in Segen und Thau
gebadet.

Jüngling' und Jungfrau sangen in Reigen dem
Frieden zu Ehren

Dankbare Hymnen, und von dem lachenden blühend
den Hügel

Blics der zufriedne Schäfer ins Thal, in welchem
die Heerden

Sorgenlos giengen; mit schlafeinladendem süßen
Gemurmel

210 Der Tempel des Friedens.

Kieselte sanfter der Bach, indem an blumichten
Ufern

Die Najaden in Tänzen sich übten, und unter dem
Schatten

Hoher vertraulicher Ulmen, Verliebte sich sicher be-
sprachen.

Alles athmete Freyheit und Ruh; die glückliche
Landschaft

Lag frischblühend, so wie sie am Tage der Schöp-
fung sich umfah.

Im Welch ein Schimmer umleuchtete mich, indem
sich der Tempel

Ganz nun meinen Augen enthüllte! Der göttliche
Friede

Saß auf einem prächtigen Thron. Die Krone des
Hauptes

War vom Lorbeer und Delbaum. Ein Palmenzweig
grünte noch schöner

In der wohlthätigen Hand; und sanfte himmlische
Freuden

Goß sein heiterer Blick in aller Umringenden Her-
zen.

Um

Um ihn standen die Mufen und Gratien liebreich
versammelt,

Und die Künfte, die zu ihm gestohn. Jetzt brach-
ten die Helven

Ihm die Trophäen des Kriegs, und weihten ihm
ihre Daniere,

Die nun von schimmernden Pfeilern zum ewigen Ge-
dächtnisse wehren.

Als ich staunend noch stand, erhob sich im In-
nern des Tempels

Eine süsse Musik von hohen harmonischen Stim-
men,

Die uns zu grossen Empfindungen riß, und Ruhe
der Seele,

Mit der Liebe zum Menschengeschlecht, in dem Her-
zen erweckte.

Jetzt schwiegen die Harfen. Des Friedens bezaur-
bernde Lippen

Sprachen ieszund, und alles versank in die tiefeste
Stille.

Süsser ertönete keine Musik; die sterblichen Worte

Streben umsonst, wie er die Harmonien zu reden,

Welche von seinem göttlichen Munde sich also ergossen.

Veneidenswerthes Volk, das ohne Schild und
Schwerdt

Den sichern Acker baut, und Lorbeern nicht begehrt;

Das glücklich ist durch sich; und keine Helden kennt,

Als Sieger, deren Brust von Menschenliebe brennet,

Und die mit grösserm Ruhm, als den der Kriegsgott giebt,

Das Vorurtheil gestürzt, ihr Vaterland geliebt;

Die Wüste reich gemacht, der Handlung Flor erweitert,

Und des Barbaren Geist durch Wissenschaft erheitert.

So war der grosse Czaar, der Rußland besser schuf,

Ein

Ein Held — ein halber Gott. Der schmeichlerische
Ruf

In's blutge Siegesfeld kont' ihn nicht übertäuben,

Da er die Kunst verstand, im Frieden Held zu bleiben.

Ein güldner Regen fiel auf ein barbarisch Land,

Und Wilde wurden icht zu Menschen umgewandt;

Glück, Segen, Reichthum, Pracht, umarmten hier
einander,

Da Schweden hungerte durch seinen Alexander.

Zwar sind auch mir sehr oft des Siegers Lorbeern
werth,

Wenn Ungerechtigkeit die Länder nicht verheert;

Wenn die Erobrungsfucht das Moroschwerdt nicht
gezücket:

Und nicht der Heldenmuth die Menschlichkeit ersticket.

Allein mit welchem Schmerz seh ich Trophäen an,

Die mir der Held nur bringt, nicht der rechtschaf-
ne Mann!

Es ist nur groß und schön, fürs Vaterland zu ster-
ben;

Nur groß, mit Menschenblut den Frieden zu erwer-
ben;

So wie Georg einst focht, und wie ein Friedrich
sicht,

Wenn schon der nahe Sturm auf seine Länder bricht.

Glückseliges Geschlecht, Mensch, möchtest du erwägen,

Dass dich die Vorsicht schuf zum Beystand und zum
Segen,

Nicht zu der Deinen Fluch, nicht zum beständigen
Krieg,

Der unter Thieren herrscht! Was ist der schönste
Sieg

Mit Menschenblut erkauf? Sind Alexanders Kro-
nen

Der Niederlage werth von so viel Millionen?

Mit welcher Heiterkeit sieht nicht ein wahrer Held

Sein Volk durch sich beglückt, beglückt die halbe
Welt?

Die sichern Felder blühen; die Thäler schallen wieder

Von Heerden ohne Zahl, in ihrer Hirten Lieder;

Der Delbaum grünt und wächst für den, der ihn ge-
pflanzt;

Die Traube reifet ihm; der frohe Landmann tanzt

Um seinen Erndtenkranz. In prächtigen Städten blühet

Die Handlung wieder auf; die fremde Flagge ziehet

In ihren Hasen ein, und des Geschüßes Knall

Verkündigt Ueberfluß und Reichthum überall;

216 Der Tempel des Friedens.

Er strömt vom fernen Ost, und von dem reichern
Westen,

Und jeder frohe Tag gleicht freudenvollen Festen.

Ihr Helden, ist dies Glück nicht mehr als alle Pracht

Vom wilden Kriegesheer und vom Getös der Schlacht?

Seyd denn des Rechtes Schutz, und eurer Länder
Retter,

Und wollt ihr Götter seyn, so seyd nur Friedensgötter.

Als er noch sprach, da trat in den Tempel ein hos
hes Gefolge

Hinter einer Göttin einher, die nach dem Altare

Zugiang. Die Religion, von Deutschland begleitet,
mit ihnen

Einigkeit, Liebe, Freundschaft, und Glück, begaben sich
feyernd

Nach dem Altar. Von fern schon erblickte der göttliche
Friede

Seine

Seine Schwester, die Religion, mit frohem Entzücken,

Beyde stammten vom Himmel. Als sie jetzt näher
gekommen,

Reicht' ihr der Friede den Palmzweig entgegen; die
Religion sprach:

Glücklicher Tag, an dem ich zuerst nach langem Ver:
weilen

Mit Germanien wieder dich himmlischen Tempel bes:
suchte;

Schönster der Tage für Deutschland, für mich! nie
müsse dir Jubel

Mangeln am Tage der Feyer; nie müsse dich Deutsch:
land vergessen!

Könte dich einer des Volkes vergessen, das jetzt und im
Frieden

Sicher schlummert, und Seegen genießt; so sey er die
Schande

Von Germaniens Namen! Der Edle kehre sich vor
ihn

Mit Verachtung, und laß ihn unter dem süßlosen Vo:
bel!

218 Der Tempel des Friedens.

Väter, erzehlt den horchenden Kindern, nun saget denn
Enkeln,

Welch ein Blut man in Deutschland vergoß, zum
Schimpfe der Menschheit,

Und, so wie die Wüthriche glaubten, zu meiner Ver-
theidigung.

Braucht ich Waffen zu meiner Vertheidigung? und
tödtende Schwerdter,

Meiner Lehre zum Schutz? Und hatte der Predger der
Liebe

Seinen Glauben mit Haß und Blute zu lehren gebor-
ten?

Und doch thatens die blinden Verfolger? Im grausam-
en Busen

Kedte die Sanftmuth umsonst. Der Priester wafne-
te Brüder

Wider Brüder, und Christen bekriegten sich blutger,
als Heiden!

Welch ein Anblick! indem ich zurücksch auf alles das
Elend

Jener verstorbenen Zeit, die Deutschland ewig zum
Schimpf ist!

Kauchen:

Rauchende Dörfer, geplünderte Städte, verwüstete
Felder,

Schaaren von Kriegern, von Räubern vielmehr. Von
einsamen Warten

Schauen die Wächter ins Land, und sehen nichts als
Rauben und Morden,

Nichts als blinkende Waffen, und Hunger, und Trübsal
und Elend.

Weinend drückt die verzweifelnde Mutter den schmachtenden
Säugling

In ihr klopfendes Herz, und zitternd schauet der Mann
aus;

Hört von fern her die kriegerische Trommel, und reißet
die Kinder

Und sein Weib an der Hand, hinab in tiefe Gewölber,

Oder in wüste Tempel; umsonst — das durstige
Mordschwert

Findet ihn da auch, und schonet ihn nicht, und legt ihn
in Blut hin.

O! der entsetzlichen Scenen! — Du, o getreue Ges
chichte,

Wollest

220 Der Tempel des Friedens.

Wollest sie nimmer zu melden vergessen, damit das
Entsetzen

Ueber so viel vergossnes Blut, den Deutschen bewahre,

Nie Germaniens Ruhm mit solchen Thaten zu schän-
den!

Laß ihn mit jauchzendem Dank die Tage des Friedens
erkennen,

Die ihm der Himmel geschenkt, der seine versallenen
Tempel

Wieder mit Hallelujah gefüllt, und fromme Gebeter,

Frey vom Banne, zu halten erlaubt — O seliger
Friede,

Nimm das Opfer Germaniens an, und laß es nun
ewig

Deiner Früchte genießen, und wenigstens werde nie
wieder

Von unheiligen Händen mein Nam entweihet; nie
werde

Gott zu Ehren die Menschheit erstickt, und der Erd:
kreis entvölkert!

Mei:

Meine Fackel soll leuchten, und nicht in verfolgenden
Händen

Huffens, Servetens, Holzstoß entflammen, und Städ:
te verbrennen.

Geist der Duldung, o steige herab, laß doch nicht ewig

Christen, Christen verketzern, und Wortgefechte der
Priester

Könige wafnen, und Länder empören, und Völker ver:
wüsten!

Also die Göttin! das jauchzende Chor antwortete wie:
der:

Glücklicher Tag! kehre oftmals zurücke! wie Feste
Gottes

Sey im Tempel des Friedens mit Hallelujah ge:
sehert.

Wenn du mit Blumen gekränzt am östlichen Him:
mel heraufsteigst,

Schweige der Sturmwind vor dir, und heiterer str:
le die Sonne

Ueber dem Weltmeer herauf; die Erde müsse dir
lächeln,

Wenn

222 Der Tempel des Friedens.

Wenn Germaniens Sauchzen zum Meer dich hin-
unter begleitet!

Dieses sangen die Chöre des Tempels. Ich
stand voll Entzücken

An der Hand der Begeistrung, und hörte noch, da
ich erwachet,

Lange den süßen melodischen Schall, und sah noch
den Tempel;

Bis mir die Muse befahl die himmlischen Harmos-
nien,

Obgleich nur mit sterblichen Tönen dem Frieden zu
singen.

Ende des vierten Bandes.

Halle,

gedruckt bey Johann Joachim Beyern,

1764.



Das Gesetz des Bundes

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Das Gesetz des Bundes, das die Rechte und Pflichten der Bürger bestimmt, ist das Fundament eines jeden Staates.

Ende des vierten Bandes

Druck

Verlag des Bundes

1854







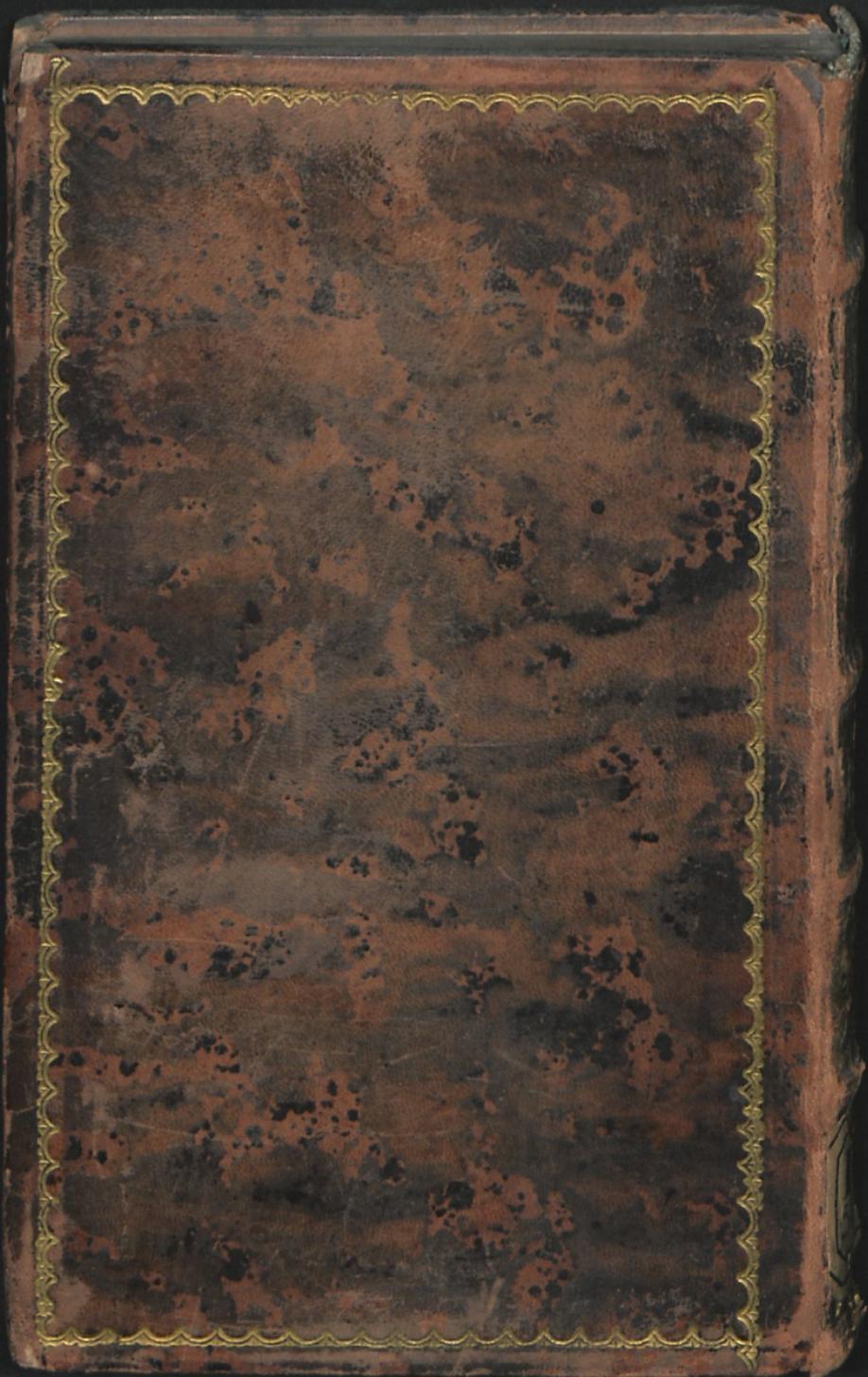
Dd 5651

8

W 11







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

